57
Σb VII 9
L. ph.
a/57

Hildegardis,

Königin von

Norwegen,

Oder

Die großmüthige

Liebe.

Aus dem Französischen ins Deutsche
übersetzt.

Leipzig und Lauban,
Verlegt von Nicolaus Schillen,
1754.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Hildegardis,
Königinn von Norwegen.

Erster Theil.

Die Historie, die ich erzählen will, ist so auserordentlich, daß sie fabelhaft scheinen würde, wenn ich nicht so viel Historienschreiber, die davon geschrieben haben, zu Bürgen ihrer Wahrheit angeben könnte. Man wird sehen, wie die Tapferkeit ohne Ehrsucht ein Frauenzimmer von niederem Stande auf den Thron erhebet; man wird sie regieren sehen, ohne von ihrem Glücke geblendet zu werden; sie wird ihre Krone ohne Bewegung, und das Bette ihres Ehegatten verlassen, ohne aufzuhören, ihn zu lieben, ja endlich wird sie durch Großmuth, die nur Helden eigen ist, angetrieben, denjenigen

wie-

wieder auf den Thron zu setzen, der sie davon abgesetzt hat, und durch eine Menge so schöner Tugenden, wird sie das Scepter zum andernmal verdienen, das sie auch bis an ihr Lebensende mit unsterblichem Ruhme geführet hat.

Hildegardis, so heißt diese tugendhafte Heldinn, welche Norwegen mit allen Eigenschaften des Leibes und des Geistes hervorgebracht, die eine vollkommne Schönheit und eine grosse Seele darstellen. Sie war keine gebohrne Prinzeßinn, sie stammte aber doch aus einem alten adelichen Geschlechte her. Ihre Leibeslänge war regelmäßig. Ein erhabnes Ansehen begleitete ihre Handlungen, und ihre majestätischen Geberden, die von allen Annehmlichkeiten eines liebreichen Bezeigens unterstützt wurden, legten mehr als zu deutlich an Tag, zu was für einem Glück sie der Himmel bestimmt hatte. Ihre schwarzen Haare und Locken, die sie nach Art der Mannspersonen trug, schickten sich vortreflich zu ihrer Farbe, die von einer zarten und blendenden Weisse war. Ihre Augen waren groß, glänzend und schwarz; die Nase wohlgestalt, doch etwas

gebogen; ihr Mund war zwar etwas groß, er unterschiede sich aber durch seine vortreflichen Lippen, durch ein angenehmes Lächeln, und durch die schönsten Zähne von der Welt. Die Thaten, die ich zu beschreiben vor mir habe, werden von ihrem Verstande zeigen, und ihre Gemüthsart erklären.

Norwegen machte ein besonderes Königreich aus. Von einer Seite stieß es an Schweden, von der andern an Dännemark; damals war es unter der Gewalt des jungen Prinzen Friedrichs, eines weisen, gerechten, großmüthigen, keuschen und tapfern Prinzens; er war zum Throne gelangt, da er noch kaum aus der Wiege war, und bey seiner Minderjährigkeit wurden seine Staaten von der Königinn, seiner Frau Mutter, regieret. Diese seine Frau Mutter hatte eine überaus grosse Liebe zur Jagd, und unvermerkt pflanzte sie ihren Hofdamen eine so heftige Neigung, nicht nur zu dieser Uebung, sondern so gar zum Kriege (wovon dieses Vergnügen eine Abbildung ist) ein.

Ihre Hoffräuleins, die sie sich allemal unter den wohlgemachtesten und stärksten ausließ, fanden ihr Vergnügen am Reuten, Pfeilschiessen, Lanzenbrechen, und sich des Säbels mit Vortheil bedienen zu können. Die junge Hildegardis aber leuchtete unter allen herfür, sie mochte auf der Jagd, oder bey angestellten Kämpfen seyn. Die Königinn vergnügte sich oft an ihr, sie übertraf alle ihre Gespielinnen, und wußte sich ihrer Sanftmuth, Bescheidenheit, und ihres Geistes allemal dergestalt wohl zu bedienen, daß nicht eine von ihnen eifersüchtig ward; ja sie besiegte ihre Herzen so sehr durch ihre Tugend, als durch Geschicklichkeit ihrer Armen.

Reinfried war damals König in Schweden. Er war ein junger wohlgestalter Prinz, lebhaft und tapfer; er hatte aber die Fehler eines allzugrossen Hochmuths an sich. Er war hoffärtig, grausam, geitzig, verrätherisch, untreu, unbillig, und ohne alle Religion. Sein Hochmuth hatte ihm eingegeben, noch bey Lebzeiten seines Vaters, einen Theil der Europäischen Höfe zu besehen. Dännemark und

Norwegen sollten die ersten und vornehmsten seyn, hier wollte er sich eine Kenntniß verschaffen, die mit der Zeit seinem Vorhaben ersprießlich seyn könnte.

Er hielte sich einige Zeit in Norwegen auf, und ohngeachtet er Hochmuth genug besaß, so ließ sich sein Herz doch sehr leicht zur Liebe bewegen, und sein übermuthiger Stolz überredete ihn, daß ihm alle Eroberungen leichte seyn müßten. Er bekam an einem Turnier die junge Hildegardis zu sehen, sie brach eine Lanze mit ihm, und sie war die einzige, die ihn aus dem Sattel hob. Er bewunderte ihre Geschicklichkeit, da sie aber nach vollendetem Rennen ihre Sturmhaube abnahm, ward er dergestalt von ihrer Schönheit verblendet, daß er vor sie so viel Liebe empfand, als sie, wegen des bösen Ruffes von den Lastern des Prinzens vor ihn Widerwillen hegten.

Das Vorurtheil, welches den Reinfried eingenommen hatte, machte ihm glaubend: ein Frauenzimmer, das keine gebohrne Prinzeßinn wäre, könnte seiner Liebe nicht widerstehen. Die Art hingegen, womit sie seine erste

Entdeckung annahm, ließ ihn einsehen, daß er sich gewaltig betrogen hätte. Diese Schwierigkeit, die er sich niemals vermuthet, vermehrte dem ohngeachtet seine Leidenschaft. Er ließ sich im Sinn kommen, sie zu entführen, und sie nach Schweden zu bringen, ohne ihr weiter was von seiner Liebe vorzureden.

Er hatte unter seinem Gefolge allemal von den Schweden die kühnsten Wagehälse um sich, daher glaubte er, daß die Schwierigkeit, die sein Unternehmen begleitete, durch dieselben sehr leicht zu heben wäre. Hildegardis aber entdeckte diese heimliche Verbindung, sie machte sich geschickt, sich dafür zu schützen, und der Streich schlug fehl. Damit er aber die Rache der Königinn vermied, welche bey allen Beleidigungen grausam und unerbittlich war: so ward er genöthiget, sich so geschwind als möglich in die Staaten seines Vaters zurücke zu begeben, den er als einen Sterbenden antraf.

Die königl. Frau Mutter des Königes in Norwegen, starb bey nahe zu gleicher Zeit, und nachdem der hinterbliebene junge Prinz alles, was Schmerz und Natur von ihm verlang-

langten, erfüllet hatte: so nahm er seine Geschäffte wieder vor, und seinen so empfindlichen Verlust zu ersetzen, dachte er darauf, wie er seine Krone mit einer Gehülfin theilen möchte, die durch ihre Annehmlichkeiten und Lebensart die Sorgen versüssen und erträglicher machen hülffe.

Er hatte in seinem Herzen schon seit langer Zeit eine besondere Zärtlichkeit vor Hildegardis empfunden. Die Tugend dieser Heldinn, und auch die seinige, mußte ihm auf reine und ordentliche Flammen leiten. So lange aber die Königinn, seine Frau Mutter, lebte, die eine auserordentliche Edelmüthigkeit besaß, besorgte er, ihr Verdruß zu machen, wenn er ihr eine so ungleiche Heirath mit Hildegardis vorschlüge; daher behielt er das Geheimniß von seiner Leidenschaft in seinem Herzen verborgen.

Da nun der Himmel dieses Hinderniß gehoben hatte: so glaubte er, daß er seinen Staaten seine Meynung eröffnen könnte, und zweifelte keineswegs, die Liebe, die man vor ihm trug, und die besondern Verdienste der Hildegardis würden ihm alle seine Wünsche erleichtern.

Jedoch er wollte sein Herz nicht eher öffentlich entdecken, bis er es zuvor der Hildegardis angebothen, seine Zärtlichkeit gieng gar so weit, daß er diese Eroberung mehr seiner Liebe als seinem Range schuldig seyn wollte.

Seit dem Tode der Königin waren alle Hoffräulein und Hofdamen ganz untröstlich auf einem Lusthause geblieben, welches die Königin zum Vergnügen der Jagd in den norwegischen Wäldern hatte aufführen lassen. Der König machte sich geschickt, dahin abzureisen, sein Vorwand war, dieses Haus zu besehen, die wahre Absicht aber: der schönen Hildegardis sein Herze zu endecken, und ihr seine Krone anzubiethen. Er hörte aber, daß der König von Schweden mit einem feindlichen Heere in Norwegen eingefallen war, ohne ihm vorher weder den Krieg anzukündigen, noch durch andre Mittel einen wider die Billigkeit laufenden Einfall zu rechtfertigen.

Wie nun das Königreich eine sehr lange Zeit in der ruhigsten Stille und im Frieden zugebracht hatte, ja auch kein Anschein war, daß er

er könne unterbrochen werden, so war es fast ganz entwaffnet, und der König von Schweden fand niemanden, der sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzt hätte. Er verübte alle Arten von Grausamkeit darinnen, und setzte alles unter Feuer und in Blut, was ihm nur in den Weg kam. Er verschonte so gar das schöne Geschlechte nicht, er überließ es der Unbesonnenheit seiner Soldaten, nachdem er seine Begierden zuvor selber gesättiget hatte.

Der König von Norwegen erfuhr diesen unversehenen Einfall nicht so bald, als er, so geschwind er nur konnte, seine Truppen zusammen zog, eine kleine Armee machte, und Befehl gab, eine weit ansehnlichere aufzurichten; er hieß den Adel aufsitzen, und sich mit ihm zu vereinigen.

Er ließ zu besserer Fürsichtigkeit die wichtigsten Pässe besetzen, und wohlgerüstete Völker hineinlegen, um den ersten hitzigen Anfall seiner Feinde aufzuhalten, bis die Vereinigung seiner Armee ihm in Stand setzete, eine Schlacht zu wagen.

Unterdessen gieng er von seinen wenigen Völkern begleitet, mit aller nur möglichen Geschwindigkeit in die Gränzen seines Landes, sich bey aller Gelegenheit der Heftigkeit und dem Glücke seiner Feinde widersetzen zu können.

Ich habe schon gesagt, daß dieser Prinz weise, fromm, geschickt, klug und tapfer war; ich füge noch hinzu, daß er von seinen Unterthanen auf das heftigste geliebet wurde, und daher hatte er auch eine rechte väterliche Zärtlichkeit vor sie, die ihn denn um desto mehr empfindlich rühren mußte, iemehr er sich genöthiget befand, in seinem eigenen Lande selbst Verwüstungen zu machen, damit er nur den Schweden die Lebensmittel beschnitte.

Seine Truppen versammleten sich mit vieler Geschwindigkeit. Die Liebe der Völker gegen ihren Prinz, und die Furcht vor einem erschrecklichen Feinde, verdoppelte ihren Eifer, und die Sorgfalt seiner Minister hatte bald eine ansehnliche Armee zusammengebracht. Diejenige, welche der König befehligte, sahe sich durch dieselbe verstärkt, und nunmehr im Stande,

de, den Feind aufzusuchen. Er hatte schon damit Scharmützel geliefert, und viele gegenseitige Partheyen aufgehoben, und die Schweden traueten nicht mehr, sich von einander abzusondern.

Der König von Norwegen besahe die Armee, die er zusammengebracht hatte, und die größre, die erst ankam, nebst dem sämmtlichen Adel, der zu Pferde saß, und es wurde im Kriegsrath beschlossen: eine Schlacht zu liefern. Damit aber alle Gerechtigkeit auf seiner Seite möchte in Acht genommen werden, so sollte ein Herold den König in Schweden um die Ursache seines feindlichen Einfalls befragen, und wäre ja noch ein Vergleich zu treffen, so wollte man die alten Friedensbündnisse unter beyden Kronen wieder erneuern.

Diesem so billigen Rathe, wurde Folge geleistet, und der König von Norwegen sandte einen aus seinen vornehmsten Secretairs an den König von Schweden, die Bewegungsgründe so grosser Feindseligkeiten zu erfahren, und ihn um die Ursache zu befragen, die ihm

zu sothanen Verwüstungen in seinen Ländern antreiben. Dieser hochmüthige Prinz, gab dem Abgesandten an statt aller Antwort, gegenwärtigen Brief.

Reinfried,
König von Schweden,
an
Friedrich,
den König von Norwegen.

Die Liebe, welche ich vor Hildegarden trage, ist Euch nicht unbekannt. Eure Vorsorge ist Schuld, daß mir eine Unternehmung fehl geschlagen, die mich zum Besitzer von ihr gemacht hätte. Nach diesem Bekenntnisse ist es leicht, den Krieg zu endigen. Man wird sie nur in meine Hände liefern, so werde ich Eure Staaten verlassen; geschiehet aber dieses nicht, so soll mir Schwerdt und Feuer den Weg bahnen, sie auch in dem Innersten von

Nor-

Norwegen abzuhohlen. Dieses ist der einzige Preiß, vor welchen ihr mein Freund seyn könnet.

Reinfried.

Man kann die Verwunderung des Königs in Norwegen schwer begreiffen, als er diesen Brief sahe, der ihn seinen Nebenbuhler in seinem Feinde zu erkennen gab. Diese Erkenntniß, und die Empfindung des Schimpfes, den er überkommen hatte, erbitterte ihn um desto mehr; er glaubte: er wäre nicht schuldig, diesen Brief seinen Generalen zu zeigen, er beschloß, eine Schlacht zu liefern. Und da er seine Liebe zur Hildegardis noch nicht offenbaret hatte, so befürchtete er sich solchen Meinungen auszusetzen, die wider das Interesse seiner Liebe und wider seinen Vorsatz liefen, wenn man erführe, daß der Friede mit Schweden durch ein so leichtes Mittel könnte erkauft werden.

Bey diesem Vorsatz blieb er nun, den andern Tag eine Schlacht zu liefern, da er aber im Begriff stand, Leben und Krone vor Hildegar-

degardis aufzuopfern, so glaubte er, daß er das Geheimniß seines Herzens nicht mehr verborgen halten dürfte, und daß die Liebe gegen Sie, als die wahre Ursache dieses Krieges, und die Gefahr, der sie ausgesetzt wäre, ihn verbänden, denselben zu unterhalten, und sich an einem so verhaßtem Mitbuhler zu rächen.

Nachdem er nun Abends alle Befehle auf Morgen ertheilet hatte, so begab er sich in sein Zelt, und schrieb folgenden Brief.

Friedrich,
König in Norwegen,
an die unvergleichliche
Hildegardis.

Daß Eure Tugend und Schönheit Könige unter die Zahl Eurer Anbeter setzt, dieses ist eine Wirkung eines Verdienstes, das alle andere übertrifft. Aber, daß ich bey zwey Jahren für Euch geseufzet, daß ich ein Geheimniß von meinem Herzen gemacht,

macht, und daß ich bereit bin mein Blut für Euch zu vergiessen, und meine Krone zu wagen, Euch wider einen Nebenbuhler zu beschützen, der Eurer unwürdig ist, dieses sind Sachen, daran Ihr zu viel Theil habt, und dieses ist es auch, was ich Euch, göttliche Hildegardis, unmöglich verhehlen kann. Ihr werdet aus dem Briefe des Königs von Schweden die Ursachen sehen, warum er einen so ungerechten Krieg mit mir anfängt, und was er, ihn zu endigen, von mir verlangt. Wenn ich auch nicht mit der reinsten und lebhaftesten Liebe, die nur seyn kann, für Euch eingenommen wäre: so würde ich doch das aus Großmuth thun, was ich iezt aus Liebe thue. Ja, schöne Hildegardis, ich habe bisher ein Geheimniß in einem ehrfurchtsvollem Stilleschweigen begraben gehabt, das ich aber nunmehr entdecken muß. Ich war im Begriff, Euch mein Herze anzubiethen, als ich meinem

nem Feinde, der bereits meine Provinzen verwüstete, entgegen eilen mußte. Unsre Armeen sind einander nahe, und morgen wird das Schwerdt das Leben und das Glücke zweyer Nebenbuhler entscheiden. Wenn die Gerechtigkeit meiner Waffen, wie ich hoffe, einen guten Ausgang gewinnt, so werde ich Euch eine Hand anbiethen, die Eurer würdig ist; sollte aber mein Feind, doch anders nicht, als erst nach meinem Tode, siegen, so denket, daß ich mein Leben für Euch geopfert habe, und daß Ihr nicht allein in mir Euern König, sondern auch Euern Bräutigam verlieret.

Friedrich.

Der König legte diesem Briefe des Königs von Schweden seinen bey, und sein Bildniß von der fürtreflichsten Arbeit, begleitete diese Schreiben. Er übergab es einem seiner Vertrautesten, dem er seine Geheimnisse niemals vorenthielt, und schickte aufs geschwindeste zur

Hilde-

Hildegardis, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie persönlich von seinem Vorhaben und von der Beschaffenheit seiner Umstände zu unterrichten.

Nach solcher Verrichtung besahe er nochmals die Hauptposten, und erkundigte sich nach allem, was vorgieng, worauf er das Uebrige der Nacht auf einem Ruhebettchen zubrachte, auf dem ihn ein mit Liebe und Rache unterbrochener Schlummer mehr beunruhigte.

Beym Anbruche des Tages, war er schon völlig munter, er begab sich gleich zu Pferde, seine Officiers theilten die Befehle zur Schlacht aus, und die Armee war mit dem Aufgange der Sonne in völliger Schlachtordnung.

Seine Truppen waren eben so zahlreich als seines Mitbuhlers, nur dieses war zu bedenken, daß seine neu angeworbenen Soldaten weit weniger als jene geübt waren. Der König von Schweden hatte seine Armee ebenfalls in Schlachtordnung gestellet, und wie er die Ordnung des Königes von Norwegen beobachtete, so machte er bey seiner Armee eine gleichmäßige Verfassung.

Die gerechten Waffen und die redliche Neigung der Truppen des Königs in Norwegen versprachen ihm Glücke, und machten ihm die sicherste Hoffnung den Sieg davon zu tragen. Er hatte sich die Gegend besonders ausersehen. Den linken Flügel seiner Armee befehligte der durch seine Klugheit, Erfahrung und Tapferkeit berühmte General **Todt**, den rechten Flügel führte der Prinz von **Finnland**, seiner Frau Mutter Bruder an, und er selbst setzte sich an die Spitze seiner Armee. Seine andern Linien waren mit verdienstvollen Befehlshabern versehen, sie hatten zwey vortheilhafte Anhöhen eingenommen, die iede von einem Hinterhalte bedeckt wurde, der zugleich alle Bewegungen des Feindes bemerken, und darnach thun sollte.

Der König von Schweden hatte sich keine so zahlreiche Armee vermuthet; er erstaunte, daß der König von Norwegen das Glück und Unglück seiner Staaten auf den Ausgang einer Schlacht wollte ankommen lassen, er wußte aber nicht, daß er es mit einem jungen Nebenbuhler zu thun hatte, den die Liebe ungeduldig machte,

machte, und sein Brief zu einem so geschwinden Entschlusse gebracht hatte.

Er war der Herzhaftigkeit seiner Soldaten, und der Erfahrung seiner Generalen versichert, er zweifelte gar nicht an dem Siege, da er wider einen Hauffen neuer Völker streiten sollte; er theilte seine Armee eben so ein, wie sein Feind gethan hatte, die beyden Flügel übergab er seinen besten Befehlshabern, und die Armee führte er selbst an, damit er dem Könige in Norwegen in der Schlacht begegnen könnte.

Sein Nebenbuhler hatte eben diese Meynung, und einer so wohl als der andere war entschlossen, den Sieg in dem Tode seines Feindes zu suchen. Das Zeichen zum Angriffe war nicht so bald gegeben worden, als beyde selbst an einander geriethen, durch einen Kampf das Blut der Unterthanen zu schonen. Man ließ dieses aber nicht zu. Zwey Hauffen des besten Adels umringeten, und setzten sich zwischen sie, daß sie folglich an ihrem Vorhaben gehindert wurden.

Diese Bewegung brachte eine andere zuwege. Beyde Armeen mischten sich mit allem

Eifer mit ein; die **Norweger** brachten die Schweden zweymal zum Weichen, die Gegenwart und das Exempel ihres Königes feuerten sie zu aller Tapferkeit an.

Der König selbst verrichtete Thaten, die alle menschliche Kräfte überstiegen, er bemühte sich nicht so wohl seine Krone als seine **Hildegardis**, die er beständig vor Augen hatte, zu erhalten, und denn sein Volk wegen der barbarischen Grausamkeit zu rächen, die es bisher ausgestanden hatte.

Die schwedische Cavallerie war bereits zerstreuet, uud der Prinz von Finnland hatte auf den rechten Flügel die Feinde gleichfalls zurücke getrieben, welcher sich nur noch in kleinen Hauffen wieder versammlete. Das Fußvolk war angegriffen, und wollte den beyden Hauffen auf dem Hinterhalte, die ihm in die Flanken gefallen und Unordnung unter ihnen erreget hatten, schon Platz machen. So liessen sich die Sachen zu einem gänzlichen Siege an, als der König von **Norwegen** sich zu weit unter die Feinde wagte, den **Reinfried** aufzusuchen, und sein Pferd unter ihm getödtet wurde.

Er sprang unter dem Schutze der Seinigen gleich von der Erde auf, er ward aber zu gleicher Zeit von allen Seiten umzingelt und angegriffen. Er stritte zwar recht wunderbar, und machte einen rechten Wall von todten Feinden um sich herum, da er aber von allen, die ihn bisher beschützt hatten, gänzlich entblößt war: so empfieng er einen gewaltigen Hieb mit dem Sebel, der ihn den Kopf spaltete.

Da nun das Leben dieses Monarchen die Seele seiner Truppen war: so war auch die Nachricht von seinem Tode die Ursache, daß die Befehlshaber die Armee nicht mehr zurücke halten konnten, sie selbst geriethen durch eine schnelle Flucht in Unordnung, und auf einmal wurden sie aus Siegenden zu Flüchtigen, die **Schweden** brauchten weiter keine Mühe anzuwenden, als sie zu tödten.

Der Prinz von **Finnland** wurde durch die Gewalt der Flüchtigen niedergerissen, und der unerschrockene **Todt**, der den linken Flügel befehligte, war der einzige, der noch einige Ueberbliebene von den Hügeln versammlete, wo

der Hinterhalt gestanden hatte. Er ward bald von einigen sieghaften Hauffen des Fußvolks und der Reuterey eingeschlossen, die ihn auf allen Seiten angrieffen.

Todt entschloß sich den besten Prinzen von der Welt keineswegs zu überleben, er dachte an nichts, als sein und seiner mit ihm übereinstimmenden Soldaten Leben recht theuer zu verkaufen. Sie hielten sich bey zwey Stunden, und kein feindlicher Angriff konnte sie überwinden. Das Feld war mit Todten bedeckt, und die Schweden zweifelten an ihrem Siege; sie bothen ihnen Quartier an, **Todt** aber antwortete allemal mit dem Sebel.

Reinfried kam mit den Auserlesensten von seinen Leuten selbst dazu, man schloß diese Verzweifelte mit mehr Geschicklichkeit und Vorsicht ein, man fochte mit mehrer Klugheit, und **Todt** ward gewahr, daß die Seinigen sich alle Augenblicke verringerten. Seine Herzhaftigkeit blieb dem ohngeachtet immer einerley, er führte nichts als Hiebe, die zum Tode brachten, und die sich ihm naheten, fielen vor seinen Füssen nieder. Als er endlich von der Müdigkeit

keit und Anzahl überwältiget, dennoch die Schuldigkeit eines Soldaten und Generals beobachtete, die Hitze ihn aber nöthigte, das Viesier von seiner Sturmhaube zu öffnen, empfieng er einen Stoß von einer Lanze an seinen Kopf, wovon er todt zur Erden fiel.

Dieser tödtliche Stoß verursachte ein gewaltiges Geschrey unter denen noch wenigen übrig gebliebenen Soldaten. Man both ihnen das Leben vergebens an, ihr Schmerz brachte sie zur Verzweifelung, und da sie mit Feinden und Gewehr umringet waren: so wehreten sie sich dennoch so tapfer, daß auch nicht einer ohne tödtliche Wunden starb, und dazu noch sein Ende durch den Tod einiger seiner Feinde verherrlichte.

Die gänzliche Zerstreuung dieser Armee, und der Tod des Königes von Norwegen, öffneten der Wuth des Reinfrieds das ganze Königreich, und da er blos den Sieg gesucht hatte, seine Grausamkeit zu sättigen, und seinen Leidenschaften gnug zu thun: so wurden die Plätze, die sich ihm ergaben, auf das grausamste gemißhandelt, und es blieb auch nicht

einer übrig, da er nicht Merkmaale seiner Gewaltthätigkeiten hinterließ.

Wir wollen ihn in seinem boßhaften Vergnügen verlassen, und sehen, was Hildegardis macht, der dieser Unfall noch nicht bekannt war.

Ihre hohe Seele, die sich über alle menschliche Größe, weder durch Stolz noch Eigennutz erhoben hatte, empfieng den Brief mit weniger Bewunderung und Bewegung, als eine ehrsüchtige Frau würde gethan haben.

Sie konnte sich in Wahrheit nicht enthalten zu schmeicheln, und das Vergnügen zu empfinden, von einem Prinzen geliebt zu seyn, der sich so wohl durch seine Tugend als Geburth herfürthat. Es sey nun, daß sie sich keine Rechnung auf eine Liebe machte, die ihr bisher noch unbekannt gewesen war, oder daß ihr von ihrem Schicksale was besonders ahndete, oder daß ihre Leidenschaften noch zu wenige Herrschaft über sie erhielten: so empfand sie doch nicht alles, was ihr die Anerbiethung einer Krone und eines verdienstvollen Herzens hätte eingeben sollen.

Weil sie außerordentlich geliebet wurde: so zog der Ruf im königlichen Hause bald die meisten Damen in ihr Zimmer. Die Freude, die sie alle mit gleichem Eifer blicken liessen, machte den Hof durch ein recht seltenes Wunder gar nicht neidisch, sondern recht aufrichtig. Es war auch nicht eine, die sie nicht schon als ihre Königinn betrachtete, und die sich nicht bemühete, durch ihre Ehrerbietigkeit eine Gnade zu erlangen, wornach alle strebeten.

Sie war die einzige, die bey dem allgemeinen Vergnügen die wenigste Freude spüren liesse, und hatte sie bey dem Wege zu ihrem Glücke ohne Bewegung geschienen: so zeigte sie an dem Tage die schmerzhafteste Empfindlichkeit, als ihr der Courier die Nachricht von der erschrecklichen Niederlage der ganzen Armee, und von dem Tode des Königes brachte.

Geschwinde Veränderung! entsetzliche Verwandlung! Der ganze Pallast erschallete von Seufzen, man sahe nichts als Thränen, Klagen und Aechzen, und das Bild der Verzweifelung schien überall abgemahlet zu seyn.

Konnte Hildegardis ihre Thränen nicht zurücke halten: so geschahe dieses nicht wegen des Verlusts einer Krone, die sie beweinte; sondern bey der Betrübniß über des Gemeinen Schadens, empfand sie auch zugleich eine ihr bisher noch unbekannte Regung des Herzens, und was es heißt, einen würdigen Liebhaber zu verlieren.

Man hielte ihren Schmerz viel zu gerecht, als daß man sich hätte unterstehen wollen, die ersten Bewegungen davon zu stöhren; und da man nicht zweifelte, daß ihr die Freyheit am liebsten wäre: so entferneten sich die Damen, und ließen sie mit der klugen und vertrauten Belisen in ihrem Cabinette alleine.

Sie beobachtete in ihrem Cabinette einige Zeit das tiefste Stillschweigen, und denn warf sie auf einmal ihre Augen auf die Tafel, wo von ohngefähr noch das Bildniß und die Briefe der beyden Könige lagen, sie nahm das Bildniß, und nachdem sie es auf das aufmerksamste betrachtet, und mit Thränen geküßt hatte, so sagte sie: **Ich bin es also, geliebter Prinz, ich bin es, die dir den Tod zuwege**

wege gebracht hat. Nein, nicht das Schwerdt des Schwedens, sondern die unglückselige Liebe, die du vor mich hattest, ist es, die uns alles verlohren, und auch die Zeiten entrissen hat, die uns dauerhaft und glücklich seyn sollten. Das Laster hat über die Tugend gesieget, und du mußt dem allergrausamsten Menschen unterliegen. Weil mir nun der Himmel nicht Zeit gegeben, deine Gütigkeit durch meinen Gehorsam zu vergelten: so will ich doch leben, entweder dich zu rächen, oder dir zu folgen.

Sie laß alsdenn den so hochgeschätzten Brief ihres Geliebten, und da sie denselben mit einem ganzen Strome ihrer Thränen benetzet hatte: so küssete sie das Wort **Bräutigam**, womit der Brief geendiget war, wohl zehnmal, und der Tod, der sie vor ihrer Vereinigung getrennet hatte, gab ihr mehr Freyheit, als sie nicht gehabt haben würde, wenn er gelebt hätte. Ja, geliebter Bräutigam, ich will dir gerne einen Nahmen geben, der mir so kostbar ist, aber ich nehme auch den Nah-

men deiner Wittwe an, dir entweder mein oder deines abscheulichen Mitbuhlers Blut aufzuopfern.

Sie hatte diese Worte nicht so bald ausgesprochen, als sich ein angenehmes Feuer in ihrem Gesichte zeigte, und alle Unordnungen des Schmerzes darinnen aufs neue darstellte. Ihre große Seele trocknete die Thränen ab, die sie der Natur gleichwohl nicht hatte versagen können, und ihre glänzenden Augen verlangten nichts, als Rache, die sie ihrem Bräutigam versprochen hatte.

Die Schatten der Nacht schienen das Betrübniß, das sich in dem königlichen Pallaste ausgebreitet hatte, zu verdoppeln; alle Augenblicke kamen neue Couriers, und ieder fügte zu dem schon bekannten Unglücke mehrere Umstände bey.

Als sich diese mit Schrecken und Unruhe erfüllte Nacht endigte, so bathen diejenigen Damen, die Hildegarden mit der größten Ehrerbietung, und als der wirklichen Wittwe ihres Königes begegneten, um Erlaubniß, in

ihren geheimen Zimmer einen Rath zu halten. Sie willigte darein, und als sie sich alle in einem schwarz bekleideten Saale versammlet hatten: so begehreten sie, daß **Hildegardis** das Haupt dieser Versammlung seyn sollte.

Hildegardis, welche nichts als Seufzer und Klagen hörte, nahm endlich das Wort auf, und stellete ihnen für, daß ihre Thränen nicht kräftige Mittel vor das Uebel wäre, welches eine sichere Hülfe verlangte, sie sagte ihnen, man müßte aufhören, Thränen zu vergiessen, nur einzig und allein ihren König zu rächen, und ihr eignes und des Staates Heil zu bedenken.

Große Geister, sagte sie, sind nur vergnügt, wenn das Blut ihrer Feinde auf ihre Gräber fleußt, und unnütze Thränen dienen zu nichts, als ihre Asche zu erkalten. Lassen sich Männer überwinden, sind wir denn etwan unfähig, ihren Verlust zu ersetzen? Haben wir denn nicht ein unerschrocken Herz, und Armen, die die Waffen zu führen gewohnt sind, und Klugheit uns derselben nützlich zu bedienen? Ich vor meine

Person, meine liebe Gefährtinnen, werde nicht warten, bis der Tyranne, der sich zum Meister des ganzen Staates gemacht hat, komme, und uns in den äusersten Gränzen Norwegens auf-suche; ich werde mich der Rache meines Königes und dem Heile meines Vaterlandes auf-opfern, ich werde nicht anders vor den Tyran-rannen kommen, als ihm entweder das Herz zu durchbohren, oder selbst zu sterben.

Diese voller Feuer und mit einem Vereh-rungswürdigen Munde ausgesprochene Rede, ermunterte die Herzen aller dieser Damen, sie verlangten ihr Leben zum Heil des Staates herzhaft aufzuopfern. Sie waren bereit, nicht nur ihrem großmüthigen Rathe zu folgen, son-dern sie auch als ihre Königinn zu benennen, welches sie aber mit Bescheidenheit von sich ab-lehnete, sie versprachen, ihren Befehlen schlech-terdings zu gehorchen, und niemand anders vor ihr Oberhaupt anzunehmen.

Hildegardis wollte sich diese Ehre, die ihr doch niemand streitig machen konnte, anzuneh-men keinesweges bereden lassen; als sie sich ihr aber alle zu Fusse warffen, und nicht eher auf-

zustehn

zustehn verschworen, bis sie selbige anzuführen versprochen hatte, sie auch sahe, daß es unnütze sey sich länger zu widersetzen: so nahm sie das Commando über sich, und nachdem sich alle wieder erhoben hatten, schwuren sie ihr, sie niemals zu verlassen.

Nach dieser Ceremonie, besorgte sie ihre Geschäffte, sie schickte auf alle Gegenden Couriers aus, und auch einen an den König von Dännemark, an welchem die Krone von Norwegen durch Nachfolge fiel, weil er Friedrichs nähester Anverwandter war.

Indem die Couriers die Ordern aufs fleißigste ausstellten, Geld zusammen zu bringen, Soldaten anzuwerben, und neue Regimenter aufzurichten: so warb die **Hildegardis** alle diejenigen Frauen unter ihre Fahnen, die Herz und Muth gnug hatten, sich der Nothdurft des Staates anzunehmen.

Sie bekam deren sechs tausend Mann, woraus sie zwölf Regimenter Cavallerie aufrichtete, und in drey Brigaden eintheilete, und diejenigen zu Befehlshabern, doch unter ihrem

Com-

Commando, machte, welche sie vor die fähigsten darunter hielte. Alsdenn hielte sie eine sehr genaue Musterung, und in dem Eide, den sie ihr ablegeten, schwuren sie, die Waffen nicht niederzulegen, bis **Reinfried** aus dem Königreiche verjagt wäre, und keinen Schweden Quartier zu geben.

So bald diese kleine Armee von Amazonen im Stande war, ins Feld zu gehen: so begab sie sich an die Spitze derselben, und auf dem Marsche vereinigten sich ieden Tag viele ordentliche Soldaten mit ihr. Ueber die, die durch ihr Exempel gereizt wurden, sahe sie sich bald als das Haupt von zwanzig tausend Kriegsleuten, und sie war nicht mehr weit von der siegreichen Armee des Königs in Schweden entfernet.

Reinfried bekam sogleich Nachricht von ihrem Anmarsche. Er verachtete die ersten Nachrichten davon, und konnte nicht begreiffen, daß Weiber Herze genug hätten, einer Armee die Spitze zu biethen, so die auserlesensten Männer, und den besten Adel des Staats überwunden hatten. Er hielte es ihm vor schimpflich,

schimpflich, wider sie zu fechten, da er einen so tapfern König mitten unter einer so prächtigen Armee erleget hatte. Da er aber hörte, daß Hildegardis ihr Haupt war: so schmeichelte die Eitelkeit seiner Liebe, und er glaubte, das Verhängniß würde sie ihm zuführen, daß sie entweder als eine Gefangene in seine Hände geriethe, oder daß er Gelegenheit bekäme, sich bey ihr beliebt zu machen.

Bey diesen letzten Gedanken faßte er den Entschluß, eine Art einer Gesandtschaft an sie zu schicken, ihr einige Unterhandlung vorschlagen zu lassen, und zugleich einen Brief an sie zu übersenden.

Hildegardis hatte nur zwo Tagereisen von den Schweden entfernt ihr Lager aufgeschlagen, und nichts als ein Fluß und einige Wege unterschieden sie von einander, als die drey Officiers, welche diese Gesandtschaft vorstellten, zu ihr zur Audienz geführt wurden. Sie empfieng dieselben mit einem theils majestätischen theils unwilligem Anblicke. Der erste üllergab ihr den ihm anbefohlnen Brief, den sie eröffnete, und folgende Worte darinnen fande.

Der König Reinfried an die tapfere Hildegardis.

Ich bin keinesweges mit der vornehmsten Macht meiner Staaten in Norwegen eingedrungen, die Hildegardis zu bestreiten; nein, ihr blos meine Liebe zu bezeigen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die mir zuwider sind, Dieselben zu erhalten. Ich habe eine Armee zerstreuet, die sich meinen Unternehmungen widersetzte, ich habe einen König mit unter tausenden von seiner Armee erleget, der mich aufhalten wollte. Ihr kommet wider mich, Ihr habt aber nicht nöthig, denjenigen zu bestreiten, den Ihr längst schon überwunden habet; ich bin bereit, Euch mit meinen Lorbeern zu krönen, kommet, dieselben zu theilen, und verderbet Euch nicht selbst mit Euern Weibern, welche ich nicht anders als mit Schimpf bestreite,

und

und die niemals das Ansehen meiner Fahnen aushalten werden. Ich bitte Euch zugleich den Frieden und das Herz an, ich erwarte Euch, oder ich komme zu Euch, es sey als Freund oder Feind, und Ihr werdet niemals vermeiden können

Reinfried.

Hildegardis, die über die Unhöflichkeit dieses Briefes heftig entrüstet war, würdigte denselben keiner Antwort, sondern da man denen Abgesandten die empfindlichsten Vorwürfe, wegen der an den Schweden verübten Grausamkeit, gemacht hatte, ließ sie ihnen Nasen und Ohren abschneiden, und in solchem Zustande schickte sie dieselben dem Tyrannen wieder, und befahl, ihm zu sagen: dieses wäre der Friede, den sie mit ihm machen wollte.

Als nun Hildegardis ihre Armee auf diesen Fuß gesetzet hatte, und den Siegen des Reinfrieds Einhalt thun wollte, hörete der König Theodor von Dännemark den Tod des Kö-

nigs von Norwegen, und weil ihn das Interesse einer so blühenden Nachfolge, und die von den Schweden verrichtete Verwüstung, verband, sich aufs eiligste dahin zu begeben: so versammlete er seine Truppen, die er allemal bereit hielte, und brachte eine ansehnliche Armee zusammen; er ließ Befehl zurücke, sie zu verstärken, er gieng so eiligst nach Norwegen, daß er ehender dahin kam, als es der König **Reinfried** erfuhr, und er marschirete ohne Aufenhalt dergestalt geschwinde, daß er sich nahe vor dem Angesichte der schwedischen Armee befand, als **Reinfried** seine unglückliche Gesandten wiederkommen sahe; und als sich **Hildegardis** bereits so genähert hatte, daß eine kleine Bewegung sie gar leicht mit dem Feinde ins Handgemenge bringen konnte.

Theodor merkte sogleich, daß seine unverhoffte Ankunft unter dem Feinde einige Verwirrung verursachte, er wollte sich daher dieser Gelegenheit zu Nutze machen, und die Schweden zu einer Schlacht nöthigen, ehe sie Zeit bekämen, anders zu denken.

Die schwedische Armee war zwischen die andern beyden eingeschlossen, oder besser zu reden, die Armeen machten einen rechten Triangel, und dieses theilte die Nachrichten zwischen **Hildegarden** und **Theodor**. Der König verlangte, daß seine und die norwegische Armee die Schweden auf beyden Seiten zugleich anfallen sollte, und die Ursache dazu, war diese, weil er es beynahe für unmöglich hielte, sich zu vereinigen, ohne daß die Armee, die sich in Bewegung setzen mußte, dem Feinde nicht die Flanquen bloß gäbe, und dieser sich den Augenblick zu Nutzen machen könnte, einen vortheilhaften Angriff zu thun.

Hildegardis war im Gegentheil nur auf die Vereinigung beyder Armeen bedacht, sie hielte es nicht für rathsam, eine starke Armee mit zwey schwachen anzugreiffen, und glaubte, daß es schwer wäre, so einstimmend zu handeln, daß der Angriff von beyden Seiten recht zu gleicher Zeit geschehen sollte; und weil ihr die ganze Gegend vollkommen bekannt war: so verpflichtete sie sich, ihren Marsch dem Feinde dergestalt zu verhöhlen, daß er nicht das

geringste davon wahrnehmen sollte, und daß sie in so guter Ordnung marschiren wollte, daß die Dänen allemal Zeit haben würden, ihr zu Hülffe zu kommen, wenn sie ja angegriffen würde. Sie verrichtete das, was sie ihr vorgenommen hatte, und verhölete ihren Marsch mit so viel Geschicklichkeit, daß die Schweden, die sich durch kleine Scharmützel, welche man unter dem Vorwande, Fouragirung zu halten, aufhalten liessen, nicht das Geringste von ihrer Bewegung gewahr wurden.

Sie vereinigte sich demnach mit dem König von Dännemark, der die vortrefliche Ordnung unter ihren Truppen, die Tapferkeit ihrer Geschwader, die Kostbarkeit der Waffen, besonders aber die majestätische Art, womit sie ein schwarzes lybisches Pferd regierete, welches noch dazu wegen der schönen Last, die es auf sich hatte, hochmüthig zu seyn schien, nicht genug bewundern konnte. Ihr Küraß von polirtem Stahle, war mit nichts, als an seinen Fugen mit einem goldenen Streiffen, ausgeziert; eine schwarze mit Gold gestickte Scher-

pe

pe hieng über ihre Schultern an der Seite herunter, ihre Sturmhaube bedeckte schwarze Federn, und ihr aufgeschobenes Visier zeigte ein Gesicht voller Majestät und Annehmlichkeiten, welches Liebe und Ehrfurcht zugleich erweckte.

Sie sehen, und sich in sie verlieben, war vor den **Theodor** nur eins. Er war von einer zärtlichen und verliebten Art, und setzte seinen heftigsten Leidenschaften keine Gränzen, es war daher nicht schwer, daß der erste Anblick von der Schönheit der **Hildegardis** in seinem Gemüthe einen ungemeinen heftigen Eindruck erregte.

Er war zwey und zwanzig Jahr alt, ein wohlgestallter Prinz, seine Gemüthsart war stille, sein Verstand geschickt, und gütig, aber dabey sehr leichtsinnig, und dieses ist vielleicht die Ursache seiner natürlichen Unbeständigkeit. Er war tapfer, und im Kriege wie die ältesten Generale erfahren, er nahm das Seinige sehr genau in Acht, aber er hörte auch gerne Schmeicheleyen, und hatte nicht genug Einsicht, seine wahren und falschen Freunde zu unterscheiden.

Auch die Sorge vor einer baldigen Schlacht, hinderte ihn nicht auf die Bewegungen einer anfangenden Liebe zu denken. So bald er von einer Menge Officiers, welche dieser Besuch zu ihm gezogen hatte, befreyet, und **Hildegardis** fortgegangen war, ein wenig zu ruhen, ehe sie dem Kriegesrathe, den **Theodor** halten wollte, beywohnete, gieng er in sein Zelt, und wiederholte in seinem Gedächtnisse alle diejenigen Schönheiten, die ihn gefesselt hatten. Als er zu erkennen gab, wie er gerne allein seyn wollte, so hatte man ihn nicht so bald in Freyheit gelassen, als er einige Augenblicke stille schwieg, bald aber ausrief: Ungerechter Ruf, dein Geschrey von der Schönheit der **Hildegardis** ist viel geringer, als was meine Augen gesehen haben. **Hildegardis**, fuhr er fort, der Himmel hat dir alle mögliche Reitzungen gegeben, Könige zu fesseln, und alle Tugenden, die der schönsten Kronen würdig sind; aber hat er dir auch ein Herz gegeben, welches fähig ist, einige Eindrücke von der Liebe, die du eingepflanzet hast, zu empfinden?

Diese Gedanken hielten ihn einige Augenblicke zurücke; doch hub er gleich wieder zu reden an: wie glücklich wollte ich seyn, wenn mein Thron ihre Ehrbegierde vergnügen könnte! Aber, was sage ich? Nein, ich würde noch nicht vergnügt seyn, wenn sie nur der Glanz meiner Krone rühren sollte, es ist ihr Herz, das ich reitzen will, und es ist die Liebe, und keine Ehrbegierde, der man eine so schöne Eroberung schuldig seyn muß.

Auf diese Art unterhielt er sich. Wie er aber bey der Beschaffenheit seiner Sachen nicht lange ununterbrochen zu werden, bleiben konnte, so geschahe es auch hier, da ihm seine Partheygänger und Kundschafter von dem Zustande seiner Feinde Nachricht gaben. Alles, was er nun thun konnte, war die Empfindung, daß er Hildegarden mit so viel Heftigkeit liebete, als wenn er sie schon mehr als einmal gesehen hätte, und der Entschluß, sich bey ihr beliebt zu machen.

Die Stunde in den Kriegsrath zu gehen, war kaum erschienen, als sich die Generals in das Zelt des Theodors begaben. Hilde-

gardis zeigete sich auch mit mehr Glanz und Ansehen, als iemals, weil sie besonders vortheilhaft angekleidet war: alles, was sie sagte, war so gerecht, so billig, so gründlich, daß der König erkannte, ihr Verstand gienge noch über ihre Schönheit.

Man beschloß die Ordnung der Schlacht, Hildegardis überkam den rechten Flügel, den linken übergab man dem vornehmsten Lieblinge des Königes, dem Harald, und das Haupttreffen behielt der König vor sich; man beschloß, das Treffen zu beschleunigen, und die Feinde mit Anbruche des Tages anzugreiffen, theils die Unruhen, darinnen der Feind war, zu vermehren, theils von ihrer Zerstreuung Nutzen zu haben.

Der König von Schweden wollte auf seiner Seite die Schlacht keinesweges ausschlagen, er war vielmehr froh, daß eine Schlacht das Schicksal von Norwegen noch einmal entscheiden sollte; er machte alle nothwendige Gegenanstalten, sich denen Truppen dergestalt zu nähern, daß sie sich schlagen mußten.

In

In so gleichmäßigem Eifer von beyden Armeen, fanden sie sich, so bald der Tag anbrach, in Schlachtordnung, und man hatte nicht so bald das Zeichen zum Angriffe gegeben, als eine Wolke von Pfeilen die Luft verfinsterte, und auf beyden Seiten eine Menge Soldaten zum Streiten untüchtig gemacht wurden.

Hildegardis bediente sich der Unordnung, die sie unter den Feinden verursacht hatten, und marschirete an der Spitze ihrer Amazonen in der schönsten Ordnung. Der Angriff, den sie thaten, war so tapfer und beherzt, daß nichts im Stande war, ihrer Tapferkeit zu widerstehen. Wo sie hinkamen, erfolgte der Sieg, und die ganze schwedische Reuterey, welche den linken Flügel unterstützete, wurde zerstreuet.

Hildegardis machte sich diesen ersten Vortheil zu Nutze, sie ließ durch ihr Fußvolk das feindliche Haupttreffen angreiffen, und mit ihren sieghaften Geschwadern drang sie in die Oeffnungen der Feinde ein, und brachte den ganzen Flügel zum Weichen, und ohngeachtet der Schweden Widerstand, wurden sie doch genö-

genöthiget zu fliehen, und das Feld zu verlieren.

Harald, welcher den linken Flügel der Dänen befehligte, fand bey der Reuterey des feindlichen rechten Flügels mehr Widerstand, und ob er gleich ein großer General war, der sich überall Nutzen schaffen konnte: so konnte er doch mit aller seiner Geschicklichkeit nichts mehr thun, als wanken, und den Angriff der Feinde abhalten.

Das Haupttreffen litte großen Schaden. Der König war mit den Auserlesensten seiner Völker, selbst zugegen, und **Reinfried**, mit dem er zu thun hatte, grief ihn mit so viel Vorsicht und Tapferkeit an, daß die Haufen der dänischen Garden zu wanken anfiengen, und ob sie schon von der andern Linie, die man hatte anrücken lassen, unterstützt wurden: so war es doch sehr schwer, die Unordnung zu verhindern, und die Gendarmes, die sie unterstützten, und sich unter die Menge der Geschwader eingemischt hatten, brauchten Mühe, sich aus der Verwirrung heraus zu ziehen.

te, und alle Schuldigkeiten eines großen Helden, mit so viel Unerschrockenheit als Verstand beobachtete, ward, da er sich zu tief unter sie wagte, dergestalt eingeschlossen, daß es fast unmöglich war, sich aus denen Geschwadern wieder heraus zu ziehen.

Selbst der König, der an ihrer Spitze fochte, und alle Schuldigkeiten eines großen Helden, mit so viel Unerschrockenheit als Verstand beobachtete, ward, da er sich zu tief unter sie wagte, dergestalt eingeschlossen, daß es fast unmöglich war, sich aus denen Geschwadern wieder heraus zu ziehen.

Das Blutbad war an dem Orte, wo man ihn umzingelt hatte, erschrecklich anzusehen. **Hildegardis** bekam Nachricht davon, sie wußte nicht so bald, daß diese Unordnung entstanden wäre, als sie einige von ihren Fußvölkern und etliche Geschwader von der Reuterey zurücke ließ, den erworbenen Vortheil zu erhalten, mit den übrigen aber von ihrer Cavallerie dem Könige zu Hülffe eilete.

Es war hohe Zeit. Denn aller Herzhaftigkeit, alles Verstandes ohngeachtet, den dieser Monarch besaß, würde er doch haben unterliegen müssen; sein stark verwundetes Pferd, wollte nur unter ihm hinfallen, als **Hildegardis**, die sich durch ihren Sebel einen Weg machte, durch die Menge der Schweden durch-

drang,

drang, welche den Theodor umschlossen hielten, und in dem Augenblicke, da sie ihn erreichte, hieb sie mit ihrem Säbel den Arm eines Soldaten ab, der schon im Begriffe war, dem Könige den Kopf zu zerspalten. Sie befreyete ihm demnach von diesem Unglücke, und verließ ihn nicht ehender, bis er sein Pferd mit einem andern verwechselt hatte.

So bald, als sie ihn aus dieser Gefahr, worinnen er sonst umgekommen wäre, errettet hatte, zog sie sich wieder zurück, den feindlichen linken Flügel, den sie so stark angegriffen hatte, vollends zum Weichen zu bringen.

Ihre Truppen wurden sie kaum gewahr, als ihre Amazonen und norwegischen Fußvölker ein Sieges= und Freudengeschrey erhuben; welches sie noch mehr anreizte, und unter den Schweden eine Verwirrung verursachte, und gleich, als Reinfried dazu kam, einen Hauptanfall nach sich zog.

Er sahe, daß die Schlacht verlohren gienge, wenn er diesen Flügel nicht unterstützte, der schon zum Weichen Miene machte, er stellte sich

te sich demnach an die Spitze von seiner Cavallerie, er drang durch einige Geschwader durch, welche zur Rechten des dänischen Haupttreffens stunden, und sahe, daß seine Gegenwart mehr Muth machte, und dem Eifer der Siegenden Einhalt that.

Hildegardis hielt sich nur einen Augenblick, ihren Vortheil desto besser wahrzunehmen, auf, sie brachte ihre Reuterey in bessere Ordnung, damit sie den **Reinfried** mit desto mehr Fürsicht angreiffen könnte. Sie wuste, daß er tapfer und beherzt war, und daß der Ausschlag des Treffens auf die Zerstreuung derjenigen Cavallerie ankäme, die er anführte. So bald sie sich entschlossen hatte, was sie thun wollte: so verließ sie ihr verwundetes und schwaches Pferd, und bestieg ein munteres.

Darauf führte sie eine Brigade ihrer Amazonen beherzt an, sie zeigte ihnen den **Reinfried**, und sagte: Sehet da, das Herze, welches man durchstossen, oder sterben muß.

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als sie von vier ihrer Geschwadern unterstützt

terstützt, von drey Seiten auf den Troupp loßstürmete, der den Tyrannen umgab, sie machte sich mit ihren Sebel Platz, und gelangte bis zu ihm hin.

Reinfried, der im Streiten unerschrocken war, hatte sich doch noch niemals so bedrängt gesehen, er war von Schaam und Zorn aufs heftigste eingenommen, daß er sich wider einen so hitzigen Anfall von Weibern beschützen sollte; er nahm alle seine Kräfte zusammen, sich zu vertheidigen, und die Liebe, die er sonst für **Hildegarden** gehabt, verwandelte sich in Raserey, er dachte ihr einen Hieb mit seinem Sebel zu, der gewiß den Kopf würde gespalten haben, wenn er nicht der guten Härte ihres Helms wegen abgeglitten wäre; er hob den Arm nochmals auf, um seine Hiebe zu verdoppeln, **Hildegardis** aber nahm diesen Augenblick den Fehler seiner Waffen wahr, und stieß ihm ihren Degen in seinen Körper.

Dieser einzige Stoß warf ihn darnieder. Er fiel von dem Pferde, und spiee Blut und Leben durch Mund und Wunde aus.

Der

Der Hildegardis ihre Begleiterinnen thaten auf ihrer Seite Wunder gegen den Trupp Reuter, die sonst Reinfried angeführet hatte, und ob er gleich aus dem Kerne der Schweden bestand, so konnte er doch nicht gegen die Tapferkeit, womit er bestritten wurde, aushalten, der größte Theil hatte gleiches Schicksal mit seinen Tyrannen, und sie fielen, als Schlachtopfer zu den Füssen dieser Heldinnen nieder. Die übrigen flohen und zerstreuten sich, und diese Zerstreuung war durchgängig. Die überbliebenen Officiers waren nur auf ihren Abzug bedacht, wozu ihnen die Nacht behülflich war, und den sie in einem Gesträuche fanden, das nicht weit von der Wahlstatt entlegen war.

Hildegardis verfolgte sie mit ihren Geschwadern so weit, als es möglich war. Sie machte ein erschreckliches Blutbad unter den Flüchtigen, und als sie mit dem Blute, das sie dem Geiste ihres Königes geopfert hatte, genug gesättiget war, und die Nacht sie noch dazu an dem Fortgange ihrer Waffen hinderte, so ließ sie mit Nachsetzen nach, und kam auf die Wahlstatt zurücke, damit ihre Völker,

nach einem fünfstündigen Gefechte, der benöthigten Ruhe geniessen möchten.

Kaum war sie in ihr Zelt getreten, als sie sich zuerst nach dem Könige von Dännemark erkundigte; und sie mußte sich ungemein wundern, da man ihr zuvor kam, und der Prinz, den eine Menge seiner Officiere begleitete, welche vor dem Zelte stehen blieben, sich ihr näherte, dem der Harald, der Mitgenosse seines Vergnügens und sein Vertrauter an der Seite war.

Es schien, als wenn die Hitze im Streite nicht nur ihre Lebhaftigkeit, sondern auch ihre Schönheit verdoppelt hätte; und ob sie gleich kaum Zeit gehabt hatte, ihre Sturmhaube abzulegen, und den Schweiß von ihrem Angesichte zu wischen: so gab ihr dennoch der Staub und das Blut der Schweden, womit sie recht bedeckt war, ein so angenehmes, so fürchterliches und so sieghaftes Ansehen, daß sich der König, der ohnedem schon den ersten Pfeil der Liebe in seinem Herzen hatte, bey so vielen Reitzungen unmöglich erhalten konnte, er grüßte sie mit der tiefsten Ehrerbietigkeit eines

Lieb=

Liebhabers, und sagte: Ich komme, meine Frau, euch die Schuldigkeit abzustatten, die ihr verdienet, und ein Leben zu euren Füssen zu legen, welches ich allein von Euch erhalten habe. Ich hätte Euch zwar diese ersten Augenblicke der benöthigten Ruhe überlassen sollen, meine ungeduldige Schuldigkeit aber hat mir nicht verstatten wollen, meine Erkenntlichkeit aufzuschieben.

Sie beantwortete dieses Compliment mit einer so stillen, sittsamen und dabey majestätischen Art, daß der König, der ihren Geist weit schöner noch als ihren Leib erkennen mußte, sie zu betrachten und zu bewundern, nicht aufhören konnte, und ie mehr und mehr den Pfeil, womit er schon verwundet war, in sein Herz drückte.

Der Zustand, darinnen sich **Hildegardis** befand, erlaubte dem Prinzen nicht, sich lange bey ihr aufzuhalten. Er verließ sie, ihr nicht beschwerlich zu seyn, es geschahe aber mit der allergrößten Gewalt, und mit einem Blick voll Zärtlichkeit und Liebe. Ich bin Euch mein

Leben schuldig, sagte er, es ist aber ein Leben, das Euch ganz und gar ergeben ist, und worüber Ihr mit einer unumschränkten Gewalt zu befehlen habt. In der Bewegung, darinn er war, konnte er sich nicht enthalten Ihr die Hand zu drücken, worüber ihr bey seinem Fortgehen eine Röthe in ihr Gesichte stieg, die ihr von nichts als dieser Begebenheit verursacht worden.

So kurz auch dieser Besuch war, so gab er doch dem Prinzen Harald Zeit genug, die Annehmlichkeiten der Hildegardis aufmerksam zu betrachten, und ihre Macht zu empfinden; und ohngeachtet ihm sein Herr schon die Eindrücke, die ihre vollkommne Schönheit in ihm gemacht, anvertrauet hatte: so konnte er doch seinen innern Bewegungen nicht widerstehen, ja er empfand von diesem Augenblicke an eine Leidenschaft, die nur um deswillen stärker wurde, weil er sich genöthiget sahe, sie zu verbergen.

Harald hatte ein listiges, heimliches, tückisches, hochmüthiges, geduldiges, geschicktes, schmei-

schmeichelndes, einnehmendes und beherztes Gemüthe, er war fähig alles durch seine Verschlagenheit und listigen Anschläge zu unternehmen: er bediente sich der Laster und Scheintugenden, so wie er sie nöthig hatte, und beobachtete allemal da seinen Vortheil, wo er für andre was zu thun übernahm.

Bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit war es ihm sehr leicht, sich bey dem Könige Vertrauen zu erwerben, dessen Gemüthe gütig, offenherzig und leichtsinnig war, ob ihm gleich die ungegründete Anwartschaft zur Krone bey einem guten Staatsmanne billig alle Gewogenheit hätte benehmen sollen.

Er glaubte nicht, daß die Liebe, die ihm der König anvertrauet hatte, der seinigen ein Hinderniß seyn würde, denn er bildete sich nicht ein, daß dieser Prinz bey so starkem Unterschiede des Standes, dennoch seine Unterthanin auf den Thron setzen könnte, zumahl, da ihm noch sein Unbestand in seinen Entschließungen bekannt war.

Wie man gewohnt ist, seinen Leidenschaften zu schmeicheln, so hielten ihn diese Ursachen eben ab, einer Liebe zu widerstreiten, die ihn stürzen konnte. Er begab sich aber doch mit dem Könige hinweg, und brachte die Nacht sehr unruhig zu.

Den andern Tag gab der König Befehl, die Todten und Verwundeten zu besorgen, und wie er vernahm, daß die noch übrig gebliebenen Schweden nur ihr Königreich zu erlangen suchten, verboth er auch ihnen weiter nachzusetzen, denn er glaubte, der Tod des Reinfrieds, und die Flucht der Ueberwundenen, wäre schon Sieges genug vor ihn.

Da er nun alles als ein Feldherr genau beobachtet hatte, so dachte er auch wieder an seine Liebe. Er kleidete sich sehr prächtig, und begab sich mit seiner ganzen Hofstaat in das Zelt der Hildegardis, eben in dem Augenblicke, da sie ihm ihre Schuldigkeit abstatten wollte.

Sie war ihm nicht so bald gewahr worden, als sie ihm nach bezeigter Ehrerbietung sagte:

Mein

Mein Herr, muß ich durch die allzugrosse Ehre, mit der ihr mich überhäuft, allemal so unglücklich seyn, daß ihr mir zuvorkommt?

Ich thue weiter nichts, antwortete der König, als was man dem besondern Dienste, den ihr dem Staate erwiesen, schuldig ist. Ihr habt den König, meinen Vetter, gerochen, ihr habt mit euern eignen Händen den Tyrannen erleget, der unsre Länder verwüstete; ihr habt mir mein Leben erhalten, und ihr allein habt unsre Feinde zerstreuet. Gestern kam ich, blos vor mich, heute aber komme ich euch im Nahmen des ganzen Staates vor eure Tapferkeit Dank zu sagen.

Hildegardis antwortete mit aller der Ehrerbietung, die sie dem Könige zu erzeigen schuldig war, und da sie merkte, wie er in ihr Zelt zu gehen verlangte, so führte sie ihn in Begleitung des **Haralds** und der **Belise** hinein.

Der König war nicht so bald mit seiner **Hildegardis** allein, als er sie mit verliebten Augen ansahe, und sich also erklärte: Eure verwundernswürdige Tapferkeit, hat euch die

norwegische Krone versichert; es ist Zeit, meine Frau, daß ihr nach so großer Arbeit nicht allein eurer Ruhe, sondern auch der Früchte eures Sieges genießet. Ich bin eurer Armee nun nicht mehr benöthiget, unsre Feinde sind entweder todt, oder flüchtig, aber ich verlange euer Herz, nicht dieses Herz, welches die Barbaren zu überwinden weiß, nein, dasjenige, welches über eure Freunde mit so viel Herrschaft siegen kann. Ja, göttliche **Hildegardis**, ich kann ohne euch nicht leben, ich habe euch mein Herz gegeben, und ich komme, es euch mit meinen beyden Kronen zu euren Füssen zu legen.

So, wie er dieses gesaget hatte, so warf er sich der **Hildegardis** zu Füssen, er ergriff ihre beyden Hände, küssete dieselben, und suchete in ihren Augen das Urtheil seines Lebens oder Todes zu ergründen.

Hildegardis erstaunte über diese Begebenheit, daß sie sich nicht fassen konnte, ihre Verwunderung hatte ihr die Sinne benommen, und sie hätte alles zugelassen, ohne auf den

König zu merken. Als sich aber ihre Geister wieder einstelleten, so nöthigte sie ihn aufzustehen, und seine Stelle wieder einzunehmen; darauf sagte sie: Ich habe blos nach meiner Schuldigkeit gethan, wenn ich dem Staate gedienet habe. Der Rache meines Königes war ich das, was ich verübt habe, alles schuldig, nicht meine Tapferkeit hat eure Feinde überwunden, ihr seyd es selbst, und die Gerechtigkeit eurer Waffen, und die Dienste, die ich euch dabey geleistet habe, sind gnug durch ihren glücklichen Fortgang bezahlet worden. Ihr bietet mir euer Herz und eure Krone an, es wird Zeit meines Lebens für mich die größte Ehre seyn, an der Freundschaft meines Königes Theil zu nehmen, aber eure Kronen sind nur Prinzeßinnen bestimmt. Und da der Krieg, den die Schweden angefangen haben, von gefährlichen Folgen seyn kann: so muß man wider ihre Macht ein Bündniß aufrichten, welches euch Hülffe verschaffen kann. Erniedriget euch nicht so sehr von eurem Throne, eine Braut zu suchen, es giebt unzählige Prinzeßinnen, die nach dieser Ehre streben. Ich, mein

Herr, kann keineswegs in dasjenige einwilligen, was euren Nutzen und Stand beleidiget, meine Ehrbegierde begnüget sich euch, so lange ich lebe, die schuldigste Ehrerbietung, und die mir zu leisten mögliche Dienste, darzubringen.

Der König, der sich nichts weniger als diesen Abschlag vermuthet hatte, betrachtete sie sehr aufmerksam, und mit einem tiefen Stillschweigen. Die Hochachtung, die er für ihre Tugend hatte, verdoppelte sich, und diese Hochachtung vermehrte auch seine Liebe um desto mehr, er ergriff noch einmal ihre Hände, er schloß sie mit einer recht feurigen Unruhe in die seinigen, und sprach: Eure Tugend ist ungemein strenge, wenn man so vollkommne Verdienste hat, als die eurigen sind, so übertrifft man die größten Prinzeßinnen auf der Welt. Ihr seyd mit keinem Purpur gebohren, und das Geblüt hat euch kein König gegeben, aber der Himmel hat euch alles das verliehen, was würdig ist Kronen zu tragen, ihr seyd keine Königinn, aber Könige sind euch ihre Zepter schuldig. Wer kann also wohl mit grössern Recht den Thron besteigen, den ich euch dar-

bieten

bieten muß. Schlaget es nicht aus, meine Frau, wo ihr mich nicht durch einen viel grausamern Stoß, als den ihr auf meines Feindes Herz gethan habt, verderben wollet.

Wie **Hildegardis** nichts antwortete, so sagte er zu ihr: Redet doch, göttliche **Hildegardis**, sprechet das Urtheil über mein Leben, oder meinen Tod. Wollt ihr mir ein Leben nehmen, das ihr doch erhalten habet? Schlaget ihr eine Krone aus, die ich doch von euch bekommen habe?

Ich empfinde die Ehre, sagte sie, mehr als zu wohl, mit welcher ihr mich überhäuffet, und die ihr mir durch euer Anerbieten verschaffen wollt. Allein, euer Nutzen, mein Herr, und meine Freyheit, die mir lieber, als mein Leben ist, sind bey demjenigen, was ihr verlangt, ein unüberwindliches Hinderniß.

Der König wollte gleich wieder antworten, und die letzte Bemühung anwenden, als **Harald**, dem diese Unterredung viel zu verliebt zu werden anfieng, sie unterbrechen wollte, und ihm sagte, daß man seiner im Zelte, wegen

einer sehr wichtigen Nachricht erwartete; er machte sich daher auf, und sagte beym Abschiede noch zur **Hildegardis**: Ich habe euch mein Herze offenbaret, bedenket, was ich euch gesagt, erörtert also mein Schicksal durch eine Antwort, die ich von euch erwarte; aber tödtet nicht einen König, der ganz der Eurige ist. Nach diesen Worten nahm er Abschied und gieng fort.

So bald der König fortgegangen war, näherte sich **Belise** der **Hildegarden**, und da sie das geheime Gespräche mit dem Könige vernommen hatte, so sagte sie: Könnet ihr euch wohl noch einen Augenblick bey so vortheilhaften Anerbietungen bedenken, und nicht in euer Glück einwilligen? Euer Herz ist nicht für sich selbst, sondern andern Gutes zu thun, gemacht.

Eure Meynung, sagte **Hildegardis**, die ihr mir beybringen wollet, ist meinen natürlichen Bewegungen gemäß. Ich begreiffe sehr wohl, daß wenig Frauenzimmer die mir angebothenen Vortheile ausschlagen werden. Nicht, daß ich nicht auch ein eben so großes

und

und erhabenes Herz, als andre, haben sollte, die sich um Hoheit bemühen, nein, nur die Hoheit meiner Seele ist es, die mich, meine Freyheit zu verlieren, nichts entschließen läßt.

Belise antwortete: Waret ihr denn aber auch so unempfindlich gegen **Friedrich**, und warum könnt ihr euch noch nicht enthalten zu seufzen, wenn ihr an ihn gedenket.

Ach Belise, sagte **Hildegardis**, wirff mir doch nicht meine Erkenntlichkeit vor, die nicht mehr eine Schwachheit ist, da ich vor **Friedrich** nicht eher einige Bewegung empfunden habe, als da ich ihn verlohren hatte, und da ich nicht befürchten durfte, meine Freyheit einzubüssen.

Wohlan, sagte Belise, gedenket, daß der König nur vor den **Friedrich** bezahlen, und seines Vorfahren Wort erfüllen will. Er hat euch seine Krone angebothen, und ihr waret willig, dieselbe anzunehmen, wenn er gelebet hätte; dieser will euch eben diese Krone aufsetzen, so nehmet sie doch von seiner Hand, als wenn ihr sie von der Hand des **Friedrichs** erhalten hättet.

Der Glanz der Krone verblendet mich keinesweges, versetzte die **Hildegardis**, ich sehe sie als eine Last an, die oft diejenigen, die sie tragen, zu Boden drücket. Ohne aber die Dornen zu betrachten, welche die Hoheit hat, und ohne von den gewöhnlichen Umständen der Menschen abzugehen; wer versichert mich denn, daß ich beständig geliebet werde. Der Besitz stillet das Verlangen, und wo ist Liebe ohne Verlangen? So bald die Menschen das, was sie lieben, besitzen, so folget der Sehnsucht entweder Verachtung, oder Haß, oder doch wenigstens Gleichgültigkeit auf dem Fusse nach. Ich empfinde alle die Ehrerbietung, die mein Herz vor den König hat, ich erkenne seine Verdienste, aber warum sollte ich nicht vermuthen, daß er ein Mensch wie andre sey? Und es könnte leicht kommen, daß alle meine Tugend nicht vermögend wäre, seine Unbeständigkeit zurücke zu halten.

Belise wollte gleich antworten, als die vornehmsten Generale von der Armee zur **Hildegardis** kamen, und ihre Unterredung unterbrachen.

Obgleich der König weder seine Liebe noch sein Vorhaben, sich mit **Hildegarden** zu vermählen, kund gemacht hatte; so ist es doch schwer, daß Könige lieben, ohne daß sich der Ruf davon ausbreiten sollte, da alle ihre Gänge, Mienen, und geringsten Bewegungen, genau beobachtet werden, und man fieng auch hier schon an, ganz öffentlich davon zu reden. Ihre Amazonen wunderten sich gar nicht über diese Rede, sie sahen sie alle als ihre Königinn an, und kamen, ihr Glück zu wünschen.

Der König hatte indessen dem Prinzen **Harald** seine Liebe und sein Vorhaben, sich mit ihr zu vermählen, gänzlich vertraut, er trug ihm auf, **Hildegarden** zu besuchen, und seine Kräfte anzuwenden, sie zu ihrer Einwilligung zu bewegen.

Man konnte dem **Harald** wohl kein beschwerlichers Geschäfte auftragen. Er beklagte die unglückliche Sclaverey der Hofleute, die sich oft gezwungen sehen, dasjenige zu thun, was wider ihren Nutzen und ihre Neigung ist; da er es aber ernsthafter überlegte, so glaubte

er,

er, daß dieses ihm aufgetragene Geschäfte vor ihm sehr vortheilhaft wäre, weil es ihm Gelegenheit gäbe, **Hildegarden** besonders zu sehen, und vielleicht Mittel zu finden, sich dieselbe zu Nutze zu machen.

Mit diesen Gedanken begab er sich nach der Mahlzeit in das Zelt zu der **Hildegardis**, worein ihn **Belise** führete, er traf sie auf einem Lehnstuhle sitzend an, sie hatte den Arm untergestützt, und ihr Haupt in ihre Hand gelegt. So bald sie den **Harald** kommen hörte, verließ sie diese Stellung, und wollte aufstehen, der Prinz verhinderte es aber, und satzte sich nahe zu ihr hin.

Ihr seyd in Gedanken, meine Frau, rief er aus, und der König würde sich glücklich schätzen, wenn er die Ursache dieser Gedanken wäre: aber nach der Anerbietung seines Herzens und der Ueberhäufung des auf euch wartenden Glückes, müssen alle eure Gedanken angenehm seyn.

Meine Gedanken wären ohne Zweifel angenehm, versetzte sie, wenn die Ehrbegierde mein Herz regierte, und die Gütigkeit des Königes

niges meine Wünsche erfüllete; aber mein Herz ist bey dieser Leidenschaft sehr wenig empfindlich, und wie ich mein größtes Glück in der Ruhe des Gemüthes suche, so kann alles das, was sie beunruhiget, mir unmöglich angenehm seyn. Wenn ihr aber, meine Frau, die Krone, die er euch anbietet, nicht aus Ehrbegierde annehmet: so werdet ihr sie doch von den Händen der Liebe annehmen; und wenn euer Herz nicht durch Hoheit empfindlich ist, sollte es nicht durch die Liebe eines euch ergebenen Königes gerühret werden?

Da ich die Unruhen der Ehrbegierde fürchte, antwortete **Hildegardis**, sollte ihr wohl glauben, daß die Liebe weniger Tumult in einem Herzen erregte. Mein **Harald**, ich kann weder durch Liebe noch durch Ehrgeitz gerühret werden, und wenn ich den Verlust meiner Freyheit durch den Besitz einer Krone finde, so ziehe ich die Ruhe, worinnen ich ietzo bin, denen Beschwerlichkeiten, wozu man mich erheben will, allemal weit vor.

Wie, meine Frau, sagte **Harald**, sollte es wohl möglich seyn, daß bey so vieler Tapferkeit

ferkeit euch die Ehrbegierde fehlen sollte, und daß ihr bey so vieler Schönheit, doch gegen die Liebe unempfindlich wäret. Ich vor meine Person bekenne, daß ich diese beyden Leidenschaften als zwey Leitsterne des Lebens betrachte, und ich empfinde in meinem Herzen so viel Neigung zu einer als zu der andern, so, daß keine Hinderniß in der Welt seyn kann, die ich nicht übersteigen wollte, eine Krone zu erlangen, und sie mit einer Person, die ich liebte, zu besitzen.

Ihr seyd sehr unglücklich, versetzte **Hildegardis**, wenn ihr euer Glück auf den Fortgang dieser beyden Leidenschaften gründet. Jemehr die eine uns erhebt, iemehr stürzt sie uns in Gefahr, und iemehr die andre uns erhebt, iemehr bereitet sie uns Bitterkeit. Wenn mich die Nothwendigkeit zwänge, eine von beyden zu erwählen: so würde ich noch lieber die Liebe als die Ehrbegierde annehmen.

Harald, der, ohne daß es **Hildegardis** gewahr wurde, einen ansehnlichen Blick auf sie warf, bildete sich ein, in dem, was sie sagte, etwas Schmeichelhaftes für seine Liebe zu finden. Er glaubte, weil sie bey der Hoheit

unempfindlich wäre: so würde sie bey der Liebe doch nicht unbeweglich seyn; er setzte daher seine Rede weiter fort, und hoffte noch mehr heraus zu bringen. So wird es also die Liebe seyn, sagte er, die euch krönen wird, und der König, der eure Einwilligung nicht aus Ehrgeitz verlangt, wird weit mehr Vergnügen haben, wenn er sie blos der Neigung eures Herzens schuldig ist.

Er wird sie weder der einen noch der andern schuldig seyn, sagt **Hildegardis**, und wenn ich ja eine Krone von einer so großmüthigen Hand, als die Seinige ist, empfahe: so wird es keinesweges aus Leidenschaften geschehen, die der Veränderung unterworfen sind, und die uns die Beschwerlichkeiten, die wir empfinden, oder die Unbeständigkeit des Glückes der Menschen, mit so viel Strenge empfinden lassen. Denn wer kann mich versichern, daß der König seine Meynung nicht ändern wird.

Ich, meine Frau, sagte der König, da er in das Zelt trat, ich bin es, der euch versichern kann, daß ich meine Meynung niemals verändern werde; es wird mich nichts verhin-

dern, euch die Krone aufzusetzen, und euch wird nichts in dem geruhigen Besitze derselben stöhren, ihr werdet ein Herz besitzen, das euch zu lieben niemals aufhören wird.

Ach! antwortete **Hildegardis**, ganz erstaunt, wie grausam würde mein Schicksal seyn, wenn ihr eine wahrhafte Leidenschaft gegen mich hegetet, und wenn ich die Unordnungen befürchten müßte, die sie mir erregen würden. Aber nein, die Vernunft, der Nutzen eurer Staaten, und so viel würdigere Prinzeßinnen, werden eine so unwürdige Sache vor euch leicht aus eurem Herzen vertilgen.

Grausame, sagte der König, kann ich also euer Herze nicht bewegen? Er warf sich hierauf zu ihren Füssen, und fuhr fort: Wie? rührt euch das nicht, einen König zu euren Füssen zu sehen, welcher euch bittet, seine Krone mit ihm zu theilen?

Auf diese Worte, und auf das gegebene Zeichen, trat ein Mensch in das Zelt, und gab dem Könige seine Krone in die Hände. Er nahm sie, und legte sie zu den Füssen der **Hildegardis**. Empfahet, tapfere **Hildegardis**, empfahet, sprach er, diese Krone. Er

erhub seine Stimme, und rufte aus: Ich erkläre Euch hiermit zur Königinn von Dännemark und Norwegen.

Er hatte diese Worte nicht so bald ausgesprochen, als man nach gegebenen Zeichen vor dem Zelte, ein tausendfaches Geschrey und den Schall der Trompeten und Waldhörner vernahm, welches überall erschallen ließ: **Es lebe die Königinn Hildegardis!** Dieses Geschrey breitete sich den Augenblick durch das ganze Lager aus, es vermengte sich mit aller Kriegsmusik, und mit dem Freudengeschrey der Soldaten, welche eben diesen Glückwunsch wiederholten.

Hildegardis war in einer Verwunderung, daraus sie sich nicht so bald ziehen konnte. Sie sahe wohl, daß sie dem Verlangen eines liebenswürdigen Königes, und dem Wunsche eines Volkes, welche sie hätte zwingen können, vergebens widerstehen würde; daher ließ sie die Vernunft dasjenige thun, was die Ehre und Liebe nicht hatten verrichten können; mit der einen Hand hob sie den **Theodor** auf, der sich vorgesetzet hatte, so lange zu ihren Füssen zu liegen, bis sie in sein Glück willigte, mit der an-

dern nahm sie die Krone, und setzte sie auf sein Haupt. Ihr zwinget mich, mein Herr, sagte sie, eine Krone anzunehmen, der ich nicht würdig bin; da ihr aber ausdrücklich mich zur Königinn verlanget: so erlaubet, daß ich diese Ehre nur aus Gehorsam, den ich euch schuldig bin, annehme. Ich werde unter der angenehmen Gefangenschaft eines so großen Königes, mit der größten Ehrerbietigkeit leben, und weil mein Herz mit dem eurigen vereinigt seyn soll: so wird es iederzeit die reinste und beständigste Liebe, die iemals gewesen ist, vor euch haben.

Der König hörte ein so angenehmes Urtheil aus dem Munde der **Hildegardis**, mit innigstem Vergnügen, er wollte die Erfüllung seines Verlangens nicht länger verschieben; den andern Tag drauf vermählete er sich mit ihr, und ließ sie im Angesichte beyder Armeen krönen.

Ende des ersten Theils.

******

Der

Der

Hildegardis,

Königinn von Norwegen,

Zweeter Theil.

*

Niemals ist die Freude so allgemein, so herrlich gewesen, als diejenige war, so diese Vermählung, von der man sich alle Glückseligkeit versprach, unter beyden Völkern verursachte. Nur der einige **Harald**, der sich über die Geschwindigkeit in deren Vollziehung nicht genug verwundern konnte, wurde wie vom Donner gerührt, und konnte keineswegs begreiffen, daß ihm der König, der ihn doch seine ganze Liebe vertrauet, die Sache wegen der Krone, und die angestellten Freudenbezeigungen, verhölet hatte.

Und noch weniger konnte er begreiffen, wie eine Frau, welche alle Hoheit verachtet, die eine Krone mit Halsstarrigkeit ausschlug, und sich recht befleißigte, weder Ehrgeitz noch Liebe zu besitzen, sich dennoch mit so vielem Leicht-

sinne dem süßen Zwange, den man ihr angethan, unterworffen hatte.

Diese von ihm gemachten Anmerkungen, dieneten doch keinesweges zu Vertilgung seiner Liebe. Der Sieg seines Nebenbuhlers verdoppelte vielmehr seine Liebe; die alten Gedanken, in Ansehung seiner Anwartschaft auf die Krone von Dännemark, wurden durch seine Eifersucht aufs neue rege gemacht, er befestigte in seinem Herzen den Saamen einer Rebellion, und von diesem Augenblick an, faßte er alles ab, zwey Herzen, so die Tugend vereiniget hatte, zu trennen, und eine Ehescheidung unter ihnen zuwege zu bringen, wovon er Nutzen zu haben hoffte.

Nachdem der König alle nöthige Anstalten gemacht hatte, seine königliche Macht in Norwegen einzurichten, nachdem er die Ruhe der Völker wieder hergestellet, den Eid der Treue von seinen Staaten empfangen, die Regierung eingetheilet, die Einkünfte eingerichtet, die Gränzbefestigungen anbefohlen, und alles Unglück, das die Schweden angerichtet, verbessert hatte: so reisete er mit der Königinn nach

nach Dännemark zurücke. Daselbst wurde sie von den Ständen des Königreichs mit allen ihr zukommenden Ehrenbezeugungen aufgenommen, und man glaubte, man könnte dieselben einer Fürstinn, die den Staat und den König erlöset, und dem Tyrannen, welcher sie mit Gewalt unterdrücken wollte, mit eigner Hand erlegt hatte, nicht gnug erweisen.

Die prächtigen Einzüge, Tänze, Ballets, Tourniere, und alles, was nur zu den Lustbarkeiten eines Hofes etwas beyzutragen fähig ist, das erneuerte das Vergnügen alle Tage, und die großmüthige Hildegardis, die das Herz ihres Gemahls durch alle Gefälligkeiten, so die Tugend nicht beleidigte, zu erhalten suchte, ließ das Volk die Annehmlichkeiten einer unvergleichlichen Regierung genießen.

Alles gieng nach ihrem Wunsche, und die öffentliche Freude wurde noch überdieses durch die Geburth eines Prinzen verdoppelt, die alle Städte mit unbeschreiblicher Pracht feyerten. Diese ruhige Stille aber verbarg ein entsetzliches Ungewitter, welches nicht gar zu lange mehr außenbleiben sollte.

Fürsten, die Verräther zu ihren Vertrauten haben, sind höchst unglücklich, sie ernähren durch ihre allzugroße Güte Schlangen in ihrem eigenen Busen, die sie selbst zu tödten suchen.

Der König war sehr gut, es fehlte ihm aber an der nöthigen Einsicht, die Masque von dem Ansehen, den Betrüger von einem Freunde, und den Verräther von einem ehrlichen Manne zu unterscheiden; und wenn er auch mehr Einsicht gehabt hätte: so war es doch sehr schwer, alle die Decken, womit **Harald** sein Herz umhüllet, aufzuwickeln.

Dieser Treulose liebte die Königinn von Tage zu Tage nur noch mehr, er glaubte gewiß, ob sie gleich einige Verachtung gegen die Hoheit bezeiget hätte: so wäre es doch einzig und allein der Glanz der Krone gewesen, durch welchen sie auch, ohne Liebe, in die Vermählung des Königes gewilliget hätte; und nach dieser Meynung, brauchte er nur eine Krone auf sein Haupt zu setzen, so könnte er allemal ihren Besitz verlangen. Er kannte ihre Tugend, und urtheilte daher, daß er in ihrem

Herzen

Herzen unmöglich Platz finden würde, so lange ihre Ehe noch in der angenehmsten Uebereinstimmung bliebe. Es war ihm noch nicht genug, eine Krone zu haben, er wollte sie auch durch eine Ehescheidung von dem **Theodor** getrennet wissen.

Nach diesem zweyfachen Entwurfe, richtete er seine Streiche mit einer verwunderswürdigen Geschicklichkeit ein, und glaubte um desto eher zu seinem Zwecke zu kommen, wenn er von der Ehescheidung den Anfang machte.

Dem Könige **Reinfried** von Schweden, der, wie wir im ersten Theile gedacht haben, in der Schlacht geblieben war, folgete sein Bruder, **Hermanfried**, auf dem Throne nach, welcher eine Schwester von achtzehn Jahren hatte, die eine der schönsten Prinzessinnen in Europa war.

Der Verlust dieser Schlacht, und die gänzliche Zerrüttung einer so mächtigen Armee, hatte die Staaten von Schweden aufs heftigste erbittert, und **Hermanfried** wußte, daß sein Volk den Entschluß gefaßt hatte, sich wegen

gen dieser Beleidigung zu rächen. Er selbst besaß Verstand genug, den Krieg zu führen, und so kam es dem Verräther **Harald**, gar nicht schwer an, an diesem Hofe mit seinem Vorhaben durchzukommen, er bewegte die Minister sogleich, was zu unternehmen, und versprach nicht nur dem Könige geheime Nachrichten zu geben, sondern auch, durch Hülfe einiger Trennung ihm nützlich zu werden.

Der Winter gieng also mit der Zubereitung zu diesem Kriege vorbey, und nachdem **Harald** auf Schwedischer Seiten alle Kunstgriffe herfürgesucht hatte: so wandte er in Dännemark alle seine Kräfte an, die Ehescheidung, die er ausgedacht hatte, zu vollbringen.

Der König hatte, wie wir schon erwehnt haben, sein ganzes Vertrauen auf diesen seinen Liebling gesetzet, und **Harald** kannte die Schwäche dieses Prinzens so gründlich, daß er sein Herz und seinen Willen lenkte, und ihm alles, was er nur wollte, beybrachte.

Er ließ die erste Hitze der Liebe, so der König vor **Hildegarden** hegte, vorbey gehen, als

sie aber gleich zu der Zeit, da sich der erste Ruf von der Bewegung der Schweden ausbreitete, in die Wochen kam, und er das unbeständige Naturell des Prinzen kannte: so nahm er Gelegenheit, dem Könige merken zu lassen, was er für einen Staatsfehler durch die Vermählung mit **Hildegarden**, von der er keine Hülfe erhalten konnte, begangen habe; und damit sich der König des Giftes, das man ihm zubereitete, gar nicht vermuthen konnte: so erhob er die Tugenden der **Hildegardis** mit unendlichen Lobeserhebungen, aber er beschloß doch allezeit damit, daß sie der Verlust des Staates wäre, daß ihm eine andre Vermählung mit einer benachbarten Prinzeßinn, wider die ansehnliche Schwedische Macht Hülfe verschaffen können; und daß er zu beklagen wäre, daß er eine Vermählung mit so vieler Uebereilung vollzogen hätte, welche seine Staaten lange Zeit bereuen würden.

Der König ließ sich diese Staatsanmerkungen nicht so gleich irre machen, **Harald** aber bemühte sich, sie allen Gemüthern des Raths in geheim, beyzubringen, und es redeten

so viele Personen davon, bis endlich der König in die Schlinge, die ihn sein Liebling geleget, hineinfiel.

Alle diese Streiche, die recht unvermerkt zu ihrem Endzwecke kamen, geschahen mit so großer Heimlichkeit, daß die Königinn davon gar nichts erfuhr; als sie aber aus ihrem Wochenbette war: so merkte sie die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls mit dem innigsten Schmerze. Die große, die ewigdaurende Liebe, nahm alle Tage ab, und seine Liebkosungen, so nur aus Höflichkeit geschahen, waren mit einer Mattigkeit begleitet, und kamen denenjenigen nicht mehr bey, die sich ehemals immer zu verdoppeln suchten.

Der König behielt die äußerliche Gewogenheit noch immer vor sie, und liebte sie vielleicht in seinem Herzen eben so stark, als vorher, er hatte aber das Gift schon in sich gesogen, und dachte auf weiter nichts, als wie er den Staatsfehler, den er begangen hatte, verbessern wollte.

Man ertheilte übrigens auf allen Seiten die nöthigen Befehle, die Armee in den Stand

zu

zu setzen, einem Einfalle zu widerstehen, womit die Schweden Norwegen bedroheten; und weil der Krieg mit dem neuen Könige noch nicht angekündiget worden, sie auch sich alle diejenigen Höflichkeiten bezeigten, womit sich Prinzen aufzuhalten pflegen, und die von beyden Seiten mehr darzu dienen, ihre Stärke zu erforschen, als sich aufrichtige Zeichen ihrer Freundschaft zu geben: so hatte der König von Dännemark auf Einrathen des Haralds, sich entschlossen, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Schweden abzuschicken, die Gemüther daselbst zu erforschen, und einige Friedensvorschläge zu thun.

Harald, der den Krieg mit Schweden nur darum angesponnen hatte, daß er seinen Zweck desto leichter erhalten möchte, both sich selbst zu dieser Gesandtschaft an. Sein Stand, als ein Prinz, schien ihn über dieses Amt zu erhöhen, einem Hochmüthigen aber ist nichts zu niedrig, wenn er nur seinen Zweck erhalten kann, und Harald wollte den Streich, den er vor sich allein angeleget hatte, keinem andern anvertrauen.

Er reisete also ab; und da sein einziger Endzweck dahin gieng, ein Bündniß unter diesen beyden Kronen aufzurichten: so schlug er dem Könige von Schweden eine Vermählung mit seiner Prinzeßinn Schwester und dem Könige von Dännemark vor. Er drehete seine Handlungen so künstlich, daß er dem **Theodor** die Stärke der Schweden vergrößerte, und ihm zeigete, daß es unmöglich wäre, einen Krieg zu vermeiden, der seine Staaten verderben würde, wenn es nicht unter dieser so verdrießlichen Bedingung geschähe, deren Härte er beklagte. Und da nun die Sachen unter seiner Veranstaltung also liefen: so bekam er Befehl, die Sache ins geheim zu schließen, und aufs geschwindeste zurück zu kommen, damit man an der Ehescheidung arbeiten, und mit der andern Vermählung vollends zu Stande kommen möge.

Auf diese Bedingungen ward der Friede unterzeichnet. Harald kehrte nach Dännemark zurücke; und da der König seine Anschläge, wegen der Art, die Königinn zu verstoßen, mit ihm gemacht hatte: so verlangte dieser

Treulose, daß diese Trennung vor die Königinn aufs empfindlichste geschehen möchte, daß, wenn die Größe des Schimpfes ihren Widerwillen vermehrte, die Liebe gegen ihren Gemahl verlöschte, und es ihm alsdenn leichter würde, sich bey ihr beliebt zu machen. Diesen Schimpf noch zu vergrößern, so rieth er dem Könige, die Hildegardis nicht eher zu verstoßen, als bis die Prinzeßinn von Schweden angekommen wäre, und das Urtheil der Ehescheidung, eben den Tag sprechen zu lassen, als die andre Vermählung vollzogen würde.

Der Vorwand, wodurch er ihn diesen Rath angenehm zu machen suchte, war dieser: Wenn er vor der Abreise der Prinzeßinn aus Schweden, seine Ehescheidung kund machte, so könnte eine unvermuthete Begebenheit die Tractaten zernichten, und er könnte also leicht die eine verlieren, und die andre niemals besitzen.

Nach diesem Entschlusse, bemühete er sich blos zu verhindern, daß die Königinn davon nichts erfuhr. Die Sache war nicht so schwer, als sie schiene, denn die Prinzeßinn von Schwe-

den konnte in die See gehen, und wieder ausschiffen, wo man nur wollte, ohne daß die Abreise, oder Schiffahrt ruchbar wurde.

Indessen verdoppelte der König seine Liebkosung und Fleiß gegen die Königinn, es geschahe nun aus einer wahren Liebe, oder von einem innern Schmerz, daß er sich gezwungen sahe, sie dem Interesse des Staates aufzuopffern, oder daß man es ihr um destomehr verhölen wollte, und unter dem Vorwande, daß sie besser Luft schöpfen, und sich von ihren Wochenliegen erholen möchte, ließ er sie in ein benachbart Schloß bey der Hauptstadt bringen, wohin sonst niemand, als die Vertrauten des Königs kommen durften.

Und dieses war es, womit man sie in währender Reise der Prinzeßinn aus Schweden aufzuhalten suchte, bis dieselbe auf einer ohnweit Koppenhagen gelegenen Insel ausschiffete. Harald hatte sich nun durch die Ankunft dieser Prinzeßinn auf den Dänischen Staaten, seines Streiches versichert, und sahe nunmehr, daß die Ehescheidung unvermeidlich war, daher wollte er auch an das Intereße seiner Liebe

denken,

denken, er wollte sich bey **Hildegardis** durch eine falsche und verstellte Dienstleistung einen Verdienst machen, daher entschloß er sich, ihr dasjenige, was wider sie angesponnen würde, zu entdecken, in Hoffnung, durch dieses den König aus ihren Herzen zu vertilgen, und sich darinnen feste zu setzen.

Der geheimste Artikel des Tractats mit Schweden, bestund darinnen, daß eben den Tag, als die Prinzeßinn in der Hauptstadt Dännemark einzöge, **Hildegardis** sich auch nach Norwegen verfügen sollte. Der König brauchte sehr viel Mühe in diesen Artikel zu willigen, denn es schiene ihm zu sehr undankbar zu seyn; aber seine Ministers und sein Liebling brachten ihn gar bald zu dieser Einwilligung, er hielt die Schiffe, die sie mit ihren Damen von dannen überbringen sollten, beständig in Bereitschaft.

Die Prinzeßinn aus Schweden, langte nun auf dieser Insel an, ohne daß **Hildegardis** das geringste davon wußte. Der König entschloß sich, bey ihr einen geheimen Besuch abzustatten, und **Harald** nahm diesen Augen-

blick in acht, und gieng zur Königinn, woselbst er ihr durch eine verstellte Vertraulichkeit alles, was sich begab, entdecken wollte.

Er kam mit einer gewissen Freyheit zu ihr, und da man weiß, wie man den Lieblingen der Könige begegnen soll: so trat er kaum in das Zimmer der Königinn, als sich alles aus Ehrfurcht hinweg begab, und nur **Belise** allein zugegen blieb.

Er zeigte diesen Tag ein viel trauriger und ernsthafter Gesichte, als gewöhnlich, und nach einigen geführten Reden, drehete sich die Unterredung auf die Traurigkeit, die sich in **Haralds** Gesichte zeigete.

Ihr seyd traurig, sagte die Königinn zu ihm, was mich aber noch mehr beunruhiget, das ist diejenige Traurigkeit, die ich schon einige Tage auf der Stirne des Königes gesehen habe; ich werde in eine gewaltige Unruhe dadurch gesetzt, und ich fürchte, daß ich so unglücklich gewesen bin, ihn diesen Verdruß zu verursachen.

Ihr, meine Frau, antwortete **Harald**, was für Traurigkeit könntet ihr wohl dem Kö-

nige erwecken, saget vielmehr, daß es derjenige Verdruß ist, den er euch den Augenblick anthun will.

Mir, sagte die Königinn, und worinn bestünde wohl die Ursache, die ich ihm gegeben hätte, mir Verdruß zu machen? Ach! meine Frau, antwortete **Harald**, wenn Tugend und Verdienste die Liebe entzünden, so sind es doch nicht allemal Tugend und Verdienste, welche die Herzen befestigen, und dieselben beständig machen. Die Dienste, die ihr dem Könige und dem Staate erwiesen habt, sind unendlich, eure Tugend ist die Bewunderung des Volkes, und eure Verdienste erheben euch weit über die Krone, die ihr traget. Ach! daß ihr doch die Gemahlinn eines weniger leichtsinnigen Gemüthes geworden, und wie seyd ihr doch in der Uebermaße eures Unglücks zu bedauern.

Was sagt ihr mir, mein Prinz, erwiederte die Königinn, und was soll ich von einer Rede erwarten, die dem Vertrauen, womit euch der König beehret, so gar sehr entgegen

ist. Er ehret mich, sprach Harald, mit seiner Gunst, ich gebe auch mein Blut tausendmal zu seinen Diensten. Aber, meine Frau, kann ich euch wohl mit der äußersten Unwürdigkeit verrathen sehen, und eure Tugend und Unschuld erkennen, ohne euch das, was vorgeht, zu entdecken? ja würde ich das Vertrauen, womit ihr mich beehret, nicht fälschlich hintergehen, wenn ich euch nicht berichten wollte, daß der König entschlossen ist, euch zu verstossen, weil er sich mit der Prinzeßinn von Schweden vermählet, und daß dieselbe bereits angekommen, in dreyen Tagen wird gekrönet, ihr aber verbunden seyn werdet, euch nach Norwegen zu begeben. Ihr sehet die Gefahr, meine Frau, der ich mich bey Entdeckung dieses Geheimnisses aussetze; ich weiß aber, daß ihr viel zu tugendhaft seyd, denjenigen zu verrathen, der euch befreyen will.

Während dieser Rede, sahe die Königinn beständig zur Erde, und ihre unbeweglichen Blicke gaben die Größe ihrer Verwunderung an Tag; endlich sahe sie aufwärts, und den

Harald an, und sprach: Kann ich euch wohl glauben, Harald, daß mich der König verstößt, und die Prinzeßin von Schweden an meine Stelle setzt? Sollte der König, welchen ich mit so vieler Zärtlichkeit liebe, so einer grausamen Entschließung fähig seyn? Nein, dieses kann ich nicht glauben.

Harald versicherte sie von der Wahrheit dessen, was er gesaget hatte. Er erklärte ihr die Staatsursachen, die den König bewogen, dergleichen Entschluß zu fassen; er beschuldigte die Ministers wegen dieses Rathes, und schwächte die Ursachen, so viel er konnte. Er vergrößerte die Undankbarkeit des Königes mit den ausgesuchtesten Worten so lange, bis er sahe, daß die bestürzte Königinn von dieser Ehescheidung gänzlich überzeugt war, und ihre ersten Bewegungen sie dahin führten, daß sie begehrte, es sollte ihr dieser Schimpf nicht angethan werden.

Es ist gar nicht schwer, meine Frau, sagte er, die Ausführung einer so schlimmen That zu verhindern, ja es ist dem Könige selbst damit gedient, wenn man diesen Entschluß zu-

nichte macht. Ich habe Credit und Freunde, ihr besitzt Tapferkeit, und es ist noch ein Theil von euren unüberwindlichen Amazonen übrig geblieben; ich kann mich nicht öffentlich wider den König erklären, und ihr würdet weniger Nutzen von meinem Ansehen, als von meinen geheimen Diensten haben; versammlet aber eure Compagnien, ich will euch Mittel an die Hand geben, die Prinzeßinn von Schweden aufzuheben, und nach diesem Vortheile, werdet ihr alle meine Freunde bereit finden, euch öffentlich zu helfen, und euch die Gerechtigkeit, die euch gehöret, zu verschaffen.

Ach Prinz! sprach **Hildegardis**, welche noch immer Thränen vergoß, wenn ihr mich weinen sehet, so denkt nicht, daß mir der Verlust einer Krone nahe gehet, auch deswegen weine ich nicht, weil ich nicht mehr Königinn und die Gemahlinn eines Königes seyn soll, der mich gezwungen hat, den Thron zu besteigen: Nichts, als der Verlust seines Herzens ist es, der mich in Thränen setzt, und wenn ich auch die Waffen wider ihn ergriffe, und sein Bette und seine Krone erhielte, würde ich

wohl

wohl auch sein Herze erhalten? Nein, hierdurch würde ich ihn nur gegen mich noch mehr erbittern, und es ist beßer, ich erhalte die Billigkeit auf meiner Seite, als daß ich mich seiner Fehler theilhaftig machte, wenn ich ihn erzürnte.

Wie könnt ihr doch, meine Frau, in der Mitte des grausamsten Unglücks so geruhig seyn, erwiederde **Harald**, sollte die Beständigkeit, die man bis zur Unempfindlichkeit treibt, noch eine Tugend seyn? und gesetzt, sie wäre es auch, so glaubet, wenn ich an der sorgfältigen Treue, die ich dem Könige schuldig bin, etwas nachgebe, so geschiehet es blos euch zu dienen, und mich bereit finden zu lassen, mein Leben derjenigen Person aufzutragen, welche ich auf der Welt am höchsten schätze.

Auf dieses Wort, und zur Versicherung dessen, was er gesagt hatte, ergriff er eine von den Händen der **Hildegardis**, welche er in die seinige schloß, und einen Blick voll Unwillen und Liebe auf sie warf. Er verließ sie in einem Schmerze, welcher weit lebhafter in dem

Inner=

Innersten ihrer Seele, als auf ihrem Gesichte war.

Er war kaum weggegangen, als sie alle die Kräfte, die sie zu Unterstützung ihrer Herzhaftigkeit gesammlet hatte, auf einmal wieder verließen, sie fiel ohnmächtig in die Armen der Belise, die sie auf ein Ruhebette brachte. Es hielt schwer, ehe sie sich wieder von ihrer Schwachheit erholte; so bald sie aber zu sich kam, sprach sie, mit Abtrocknung ihrer Thränen, zu Belisen: Die Kronen haben nur Blüthen, und es ist besser, niemals einen Thron besteigen, als sich mit Schimpf davon gestürzt zu sehen. Betrübte Hoheit, traurige Erhöhung! und, ihr Himmel, habt ihr mich nur darum zween Königen bestimmt gehabt, daß ich den einen noch ehe ich ihn besessen, und den andern in den ersten Annehmlichkeiten seiner Besitzung, verlieren soll! O glückselige Freyheit, fuhr sie fort, welche mir die Liebe und der Ehrgeitz geraubet hat! o glückliche Freyheit, warum hat dich mein Hertze verrathen!

Ihre Thränen verhinderten sie weiter fortzufahren, und Belise fand dieselben allzu gerecht,

recht, als daß sie sie hätte aufhalten sollen, sie beobachtete ein langes Stillschweigen, endlich aber brach sie dasselbe, und sagte: Ihr seyd noch ietzt Königinn, meine Frau, und vielleicht hört ihr auch niemals auf, es zu seyn, wenn ihr **Haralds** Rede folget, wollt ihr aber auch keine Gewalt brauchen: so besuchet den König, vielleicht ist er gezwungen, eine seinem Stande so widrige, und der Liebe, die ihr gegen ihn habt, so unwürdige Sache zu unternehmen. Wenn ihn Staatsursachen zu diesem Meyneid bringen: so kann die Furcht vor einem Kriege, den man in seinen Staaten in Ansehung des Prinzens, den ihr von ihm habt, erwegen würde, dazu nöthigen, und er gar leicht wieder zu seiner Schuldigkeit zurücke gebracht werden, daß er euch die königliche Krone, die euch eine Nebenbuhlerinn entreissen will, wiedergeben kann.

Nein, nein Beliese, sagte **Hildegardis**, nichts würde die Waffen rechtfertigen, die sich des Königes Willen widersetzten, soll ich nicht sein Herze besitzen, so verlange ich auch seine Krone nicht; ich finde ihn auch bey mir traurig,

rig, meine Gegenwart quälet ihn, sie ist ein Hinderniß bey seiner neuen Liebe. Ich sage es dir, ich liebe ihn dergestalt, daß ich ihn in den Entschlusse, den er zu meinem Verderben genommen hat, doch nicht stören kann.

Und was wollet ihr denn thun? antwortete Belise, werdet ihr wohl eure Nebenbuhlerinn eure Stelle geruhig einnehmen sehen? wo bleibt das große Herze? wo ist die Hoheit der Seelen, die alle Gefahr verachtete? warum sucht ihr diesen Streich nicht abzuwenden?

Nein, Belise, sagte die Königinn, ich will meine Nebenbuhlerinn keinesweges auf dem Throne sehen, den ich verlasse, sie soll in dreyen Tagen in Koppenhagen seyn, und ich will morgen mit meinen getreuen Begleiterinnen abreisen. Der Dienst aber, den ich von dir fordere, ist der, weil ich dem Könige meine Abreise verhölen will, so sollst du hingehen, und ihm Nachricht davon geben, und mir ein Schiff verschaffen. Der König soll mich nicht sehen, ich will ihm das, was mir bekannt ist, nicht sagen, mit was für einem Auge, mit was für

einer

einer Stirne würde er meinen Anblick vertragen? Und weil er entweder mir oder der Prinzeßinn von Schweden, mit der er sich vermählen will, untreu seyn muß, so will ich, da sie vielleicht weniger Herze, als ich, haben kann, einen so grausamen Schimpf zu erdulden, lieber nach Norwegen gehen, und diejenige angenehme Freyheit wieder suchen, welche ich vor den falschen Hoheiten besessen habe, als den Staat beunruhigen, und mich auf einem Throne erhalten, den ich verachte.

Da Belise die **Hildegardis** kannte, und ihr unveränderliches Entschließen sahe, so gehorsamte sie. In der Zeit, als sie die aufgetragenen Befehle mit vieler Geschicklichkeit und Sorgfalt verrichtete, gieng die Königinn in ihr Kabinett, und schrieb an den König einen Brief, welchen sie zusiegelte, und sich aufs Bette legte, wo ihr doch die Bewegungen ihres Gemüthes wenig Ruhe vergönneten.

Als der Tag, den sie mit vieler Ungeduld erwartete, endlich erschien: so rufte sie der Belise, und vernahm von ihr, daß sie ihre Befehle

fehle

fehle erfüllet, und um Mitternacht alles zu ihrer Abreise bereit seyn würde, ja der Tag würde hinlänglich seyn, alles in den Stand zu setzen, wie sie es selber wünschte. Diese Versicherung verschaffte ihr mehr Ruhe und Erquickung, als die Eitelkeit der Hoheiten, die doch mit nichts, als Unruhen begleitet sind. Wie glücklich werde ich seyn, sagte sie zu Belisen, wenn ich meine Freyheit wieder haben werde. Du glaubst mir vielleicht nicht, daß ich die Krone und alle Hoheit ganz ruhig verlassen kann; könntest du aber in mein Herze sehen, so würdest du die wenige Begierde nach ihrem Glanze, gar bald wahrnehmen.

Hierauf unterhielten sie sich noch lange Zeit von der Unbeständigkeit des Königes, und Belise unterstützte den Rath, den sie ihr gegeben hatte, allemal aufs beste, nämlich, daß die Königinn ihren Stand nicht verlassen, sondern vielmehr alle Liebkosungen und Gewalt anwenden sollte, sich dem Entschlusse des Königs zu widersetzen.

Sie redeten inzwischen von seiner Untreue mit vieler Bescheidenheit, als sie ihn zu ihnen eintreten sahen. **Hildegardis** veränderte die Farbe durch eine Bewegung des Herzens, davon sie nicht Meister war.

Der König gab darauf nicht Achtung, sondern sagte bey seinem Eintritte: Ich will euch einen Traum erzählen, der mir viel Unruhe gemacht hat; es träumte mir, als wenn ihr mir aus meinen Armen entrissen würdet, ohne daß ich euch zu helfen im Stande war, weil man mich gebunden hatte, ihr gabet mir empfindliche Verweise, und ich sahe euch in einer empfindlichen Betrübniß; iemehr ich Kräfte anwendete zu euch zu kommen, iemehr wurden meine Bande befestiget. Ich bin voller Angst und Unruhe erwacht, die mir ein so schreckliches Bild erregt hat, und komme, zu erfahren, ob euch etwan ein Unfall begegnet sey.

Der König hatte diesen Traum blos erdacht, damit er hören möchte, ob die Königinn noch nichts von der Ausschiffung der Prinzeßinn aus Schweden wüßte. Sie merkte des Königs

Meynung, sie war aber viel zu klug und verständig, als daß sie dem Könige dasjenige, was ihr bereits bekannt genung war, hätte sollen merken lassen.

Es ist allemal angenehm, antwortete die Königinn, sich durch die, so man liebet, und die verbunden sind, uns zu erhalten, von seinen Gefährlichkeiten geholffen zu sehen; ich befinde mich aber selbst im Stande gegen Gewaltthätigkeiten, die man mir anthun wollte, genungsam zu wehren. In euren Staaten befürchte ich davon gar nichts, und da ich euch mit aller schuldigen Zärtlichkeit liebe: so glaube ich nicht, daß mich was aus euren Armen reissen kann. Wenn ich aber abergläubisch wäre, und diesen eitlen Fantasien Glauben beymessen wollte, welche unsrer Ruhe nur ein Blendwerk vormachen, so würde dieser Traum fähig seyn mich in Unruhe zu setzen, und ich könnte mir einbilden, ihr wäret zu einem Sclaven von einer Schönheit geworden, deren Liebe mich dem grausamsten Verdrusse von der Welt aussetzte.

Der König begriff von dieser ganzen Rede nicht die Zärtlichkeit, die sie in sich hielte; er

glaubte,

glaubte, die Königinn wüßte gar nichts, ihre Annehmlichkeiten, womit sie ihre Worte begleitete, verursachten ihm, wegen seiner Untreue, einen innerlichen Vorwurf, er seufzete und begleitete diesen Seufzer mit einem der zärtlichsten Blicke von der Welt.

Die Aufrichtigkeit und Gelassenheit dieser Prinzeßinn vergnügten ihn, er liebte sie von Grund des Herzens täglich inbrünstiger, und wenn er auch allen den Staatsursachen, die ihm seine Minister und der schlaue Harald vorgestellet hatten, vorkommen wollte, so besaß er doch nicht Herze genug, das ihm beygebrachte Gift wieder wegzugeben; doch suchte er sich das Herze der Hildegardis so lange zu erhalten, bis er sich zu der Prinzeßinn von Schweden begab.

Er blieb lange Zeit bey der Königinn, sie merkte die außerordentliche Zärtlichkeit, die sein Herze noch vor sie hegte; aber diese Königinn sahe diese Liebkosungen nur als eine Decke der betrüglichsten und schrecklichsten Untreue an, der Verdruß blieb in ihrem Herzen, und da sie von ihren Unternehmen versichert war, so ließ sie ihm nicht das Geringste merken, daß sie von seinem Vorhaben einige Wissenschaft hätte.

Staatsbibliothek Bay...

In dem Augenblicke aber, als er Abschied von ihr nahm, und aus dem Zimmer gehen wollte, gedachte diese unglückliche Königinn, es könnte dieses vielleicht das letzte mal seyn, daß sie ihn sähe, und ihre Liebe that hier den letzten Versuch. Vergebet, mein Herr, sagte sie zu ihm, erlaubet mir, daß ich euch noch einmal umarmen mag, ich fürchte, daß euer Traum erfüllet werden möchte. Sie ließ ihm keine Zeit zu antworten, sondern sie umarmte ihn mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit, sie verhinderte ihn dadurch, daß er das, was sie gesagt hatte, anders, als durch die Deutung des Traumes, den er ihr erzählet, auslegen konnte. Er verließ sie, und hörte sie seufzen, und da er sich umwendete, sahe er sie ihre Augen abtrocknen.

Diese letzte That ließ ihn argwöhnen, doch konnte er nicht begreiffen, daß sie sich so lange verstellen können; er beschloß dieser Sache weiter nachzudenken, und dieses Geheimniß bey einem anderweitigen Besuche deutlich zu machen, und gieng darauf fort.

Sobald er weg war, so vergnügte sich Hildegardis über den Sieg, den sie über sich gewonnen

wonnen hatte, sie dachte weiter an nichts, als ihre Sachen zu ihrer Abreise fertig zu machen. Bey dem letzten Besuche des Königes, hatte sie um Erlaubniß gebethen, ihre Unruhe auf einem Lustschloße, welches zwey Meilen von Koppenhagen am Ufer des Meers gelegen war, einige Tage vertreiben zu dürffen, und eben da wurde ihr Sohn erzogen, und ihr Schiff sollte auf sie warten. Der König, der es allemal vor dienlicher hielte, wenn sie, da alles mit seiner Vermählung beschäfftiget war, von der Hauptstadt entfernet wäre, als wenn sie im Schlosse bliebe, hatte sehr gerne darein gewilliget, daher begab sie sich so bald als es Abend wurde, dahin, und ließ ihre Befehle zu allen Sachen zurücke.

Für allen andern aber vergaß sie nicht, den an den König geschriebenen Brief einer Frauen zu übergeben, mit dem Befehle, denselben ihn einen Tag nach ihrer Abreise ganz allein zu übergeben.

Nachdem sie nun alles nach ihrer Meynung eingerichtet hatte: so schiffte sie sich ein; und da sie ihren Sohn nicht in der Gewalt ihrer Ne-

benbuhlerinn lassen wollte: so nahm sie ihn mit sich, und nachdem sich alle ihre Gesellschaft eingeschiffet hatte, reiseten sie zur bestimmten Zeit ab, der Wind war ihnen so günstig, daß sie Dännemark in kurzer Zeit aus dem Gesichte verloren.

Der König war den ganzen Tag über mit nichts mehr als mit denen Sachen beschäftiget, die zu dem Einzuge der Prinzeßinn von Schweden und zu der Vermählungsceremonie gehörten; endlich entschloß er sich, der Königinn dasjenige, was er gezwungen thun mußte, zu eröffnen, und sie, so viel als möglich wäre, zu der Veränderung ihres Glückes zuzubereiten, doch in eben dem Begriffe zu ihr zu gehen, erhielte er den Brief von der **Hildegardis**, den sie einer ihrer Frauen zugestellet hatte.

Die traurige Miene, und das schwermüthige Stillschweigen dieser Frau, erregte in dem Gemüthe des Königs einen innerlichen Schauer, es stellten sich seinen Augen die schrecklichsten Bilder seiner Untreue dar, und wie er den Brief mit Zittern erbrach, so laß er folgende Worte:

Hil=

Hildegardis
an
Theodor,
König in Dännemark und Norwegen.

Eure großmüthige Gütigkeit hat mich genöthiget eine Krone anzunehmen, und mein Herz ergab sich eurem Verlangen zu der Zeit, als ich noch mit dem Blute der Schweden bedeckt war. Dem ohngeachtet, mein Herr, weiß ich gar wohl, daß Hildegardis, die euch in einem unruhigen Stande rührte, aufhöret, euch in einem ruhigen zu gefallen, und daß ihr sie zu dem grausamsten Schimpfe bestimmt habt. Wie? konntet ihr zugeben, daß ich mir den Weg zum Throne durch Vergiessung des Blutes der Schweden bahnete, eben derselben Schweden, die euch ihre Prinzeßinn gaben, mich wieder davon zu vertreiben, eure und meine Feinde siegen über mich. Ich verlasse einen Thron, vor den ich nie eine Ehrbegierde gehegt, eure Unbeständigkeit, die ich vorher gesehen habe, ver-

treibet dennoch das Feuer nicht, das ich vor euch habe, und der Stand, zu dem ihr mich erhoben, hat mich niemals desselben vergessen lassen, wozu ich wieder zurückkehre. Ich nehme nichts mit dahin, als den Schmertz über den Verlust eures Herzens. Lebet glücklich, lebet vergnügt, wenn ihr es anders in dem Stande, darinnen ich euch lasse, seyn könnet; ich reise, eine Ruhe in Norwegen zu suchen, die man auf dem Throne nicht findet, und wenn ihr euch meiner, ohne eure neue Liebe zu beleidigen, erinnern könnet: so denket an diejenige, welche ich bis an mein Lebensende vor euch erhalten werde, und glaubet, daß ich eurer Unbeständigkeit ohngeachtet, doch niemals aufhöre zu seyn,

Eure

getreue

Hildegardis.

Wenn iemand in das Herze des Theodors hätte sehen können, der würde es auf die allergrausamste Art durchschnitten gefunden haben, und seine Erstaunung wurde weit größer, als er vernahm, daß Hildegardis schon vergangene

gene Nacht abgereiset wäre, und daß sie ihren Sohn mit sich genommen hatte.

Alle seine Liebe erwachte wieder in seinem Herzen, und die natürliche Zärtlichkeit verdoppelte seine Unruhe, er vereinigte die Staatsgedanken mit derselben, die ihn erinnerten, daß **Hildegardis** tapferer als er selbst wäre, und von den Norwegern angebethet würde, weil sie ihr ihre Wohlfahrt zu danken hätten; sie würde sich auch nicht so geheim fortgemacht und ihren Sohn mit sich genommen haben, wenn sie nicht eine Rebellion in diesem Königreiche erregen wollte.

Nun erkannte er mehr als zu wohl, daß sie bereits vor der letzten Unterredung mit ihr den Schimpf, den er ihr anthun wollen, gewußt hatte, und ihr Stilleschweigen bey einer so empfindlichen Sache, schien ihm ein geheimer Staatsstreich zu seyn, ihn zu hintergehen; da er aber ihren Brief noch einmal durchlaß, und von der Größe ihrer Seele und der Aufrichtigkeit der **Hildegardis** überzeugt war: so vertilgte er alle diese fürchterliche Schatten des Staats aus seinem Gemüthe, und schrieb ihre

Flucht blos ihrer Tugend und Herzhaftigkeit zu, die ihr nicht erlaubten, bey der ihr angethanen Schmach gegenwärtig zu seyn.

Er rief **Haralden**, und zeigte ihm den Brief der Königinn, wobey er ihm zugleich sein Mißtrauen entdeckte, er sagte ihm aber auch, daß die Erkänntniß der Tugend in dieser Prinzeßinn es auch zu gleicher Zeit wieder vertrieben hätte. **Harald**, der mit der Ehescheidung seinen Zweck erhalten, und seine Wünsche erfüllt sahe, empfand den größten Widerwillen, als er aus dem Briefe der **Hildegardis** erfuhr, daß diese Schmach dennoch die Liebe gegen den König nicht vermindert hatte; er nahm daher Gelegenheit, den König in seiner Meynung zu bestärken, daß diese Königinn nur deswegen nach Norwegen abgegangen sey, eine Rebellion zu erregen; er sagte zum Könige: ohngeachtet der Tugend der **Hildegardis** und ihrer Liebe, die sie ihm bezeigte, könnte man dennoch auf andere Gedanken gerathen. Es erforderte daher die Klugheit, daß man dem Uebel vorbeuge, und wegen dieser Umstände sowohl in Norwegen als Dännemark Völker bereit hielte; er

wollte,

wollte, weil der König an seine Vermählung gedächte, die Sorge über sich nehmen, und die Armee dergestalt in Stand setzen, daß sie auf die erste Ordre aufbrechen könnte.

Der König war inzwischen in einer gewaltigen Verwirrung, die Flucht der **Hildegardis** unterbrach se n Vorhaben, er wiederholte in seinem Gemüthe nicht allein alle die Dienste, die er von ihr erhalten hatte, sondern auch die Liebe vor sie, ihre Tugend und ihre Bescheidenheit.

Diese Betrachtungen brachten ihn zum Wanken, ob er die Prinzeßinn von Schweden empfangen, oder ob er sie zurücke schicken und die **Hildegardis** zurück rufen sollte, ja in gewissen Augenblicken schien er wirklich entschlossen zu seyn, ihr nachzugehen.

Aber **Harald** brachte alle Ministers in Bewegung, welche das Gemüthe des Königes bey der Erfüllung seiner Vermählung unterstützten, sie stellten ihm die Macht der Schweden, die grausame Beleidigung der Prinzeßin vor, und zeigten ihm die darauf folgende gerechte Rache; sie behaupteten, daß der Nutzen

und die Glückseligkeit des Staats das vornehmste Gesetze wäre, daß ein König schuldig sey, demselben seine Neigung aufzuopfern, und wofern die Tugend der Hildegardis aufrichtig und gegründet wäre: so würde sie ihr Intereße dem gemeinen Nutzen willig Preis geben; hätte sie aber eine Neigung, einen Aufstand zu erregen: so verdiente sie nicht, daß sich das Königreich vor sie einem unvermeidlichen Kriege aussetzte, ihre Flucht zeigte von ihrer Ueberwindung, weil sie überzeugt sey, daß die Wohlfahrt des Staats es nicht anders haben wollte, und endlich könnte man ihren Verdruß durch die Beybehaltung der Titel und Ehrenbezeigungen, welche ihre Tugend verdienten, einigermaßen versüßen.

Weil die Ministers diese Vorstellungen thaten, so hielte der König das Bildniß der Prinzeßinn aus Schweden, in seinen Händen, und vor seinen Augen schwebte seiner Königin ihres. Er betrachtete eines um das andre, und nach einem langen Stilleschweigen, welches die Beschaffenheit seines Herzens anzeigte, schien er endlich auf einmal entschlossen zu seyn, den Bewegungsgründen seiner Minister nachzugeben.

Ach eine grausame Nothwendigkeit erfordert der Staat, sprach er, muß es denn also seyn, daß ich der allerundankbarste, und vielleicht auch der unglücklichste Mensch werde! Ja, fuhr er fort, und wandte sich gegen seine Ministers, es ist beschlossen, und weil ihr mich dazu nöthiget: so opfere ich die **Hildegardis**, ihre Tugenden und Dienste dem Intereße meiner Krone auf, und morgen will ich mich mit der Prinzeßinn von Schweden vermählen. Mein Volk, wird des Friedens, den sie ihnen bringt, genießen, in mir aber werden meine Gewissensbisse einen grausamen Krieg unterhalten, ich werde durch meine Undankbarkeit gegen die eine verwundet, und in den Schuldigkeiten gegen die andere in einer Unruhe seyn, welche sich nur mit meinem Leben enden wird.

Als er diesen Entschluß gefasset hatte: so glaubte er, daß er auf den Brief der **Hildegardis** eine Antwort schuldig wäre, und wollte, daß dieselbe zugleich von einer Gesandtschaft begleitet würde, die ihr die Versicherung von der Fortsetzung ihrer Ehrenbezeugungen, und alles dessen, überbringen möchte, was ihr

die

die Bitterkeit ihrer Ungnade versüßen könnte. Hier ist der Brief an sie.

Theodor,

König von Dännemark und Norwegen,

an die Königinn

Hildegardis.

Wenn ihr weniger Verstand und Tugend besäßet, so würde ich auch mehr Unruhe empfinden, vor euch zu erscheinen, da ich euch so viel Ungerechtigkeit anthue. Ihr wißt, tapfre Hildegardis, daß die Könige zum öftern ihre Herzen dem Nutzen des Staats aufopfern müssen, und eben die Nothwendigkeit dieses Intereßes ist es, der ich euch und mich darbieten muß. Ich werde niemals vergessen, daß ich euch mein Leben und die Krone von Norwegen zu danken habe, ich bestimme diese letztere eurem Sohne, erziehet ihn als einen Prinzen, der dereinst regieren soll. Und wem die Ehrenbezeigungen, womit man euch begegnen soll, den Kummer, den ich euch wider Willen verursache,

sache, trösten können: so soll nichts zu schwer seyn, was nicht meine Staaten vor euch thun werden; überhaupt, wo ihr seyd, da seyd ihr Königinn. Dasjenige, was ich der Prinzeßinn, mit der ich mich vermähle, schuldig bin, wird doch niemals verhindern, euren Platz in meinem Herzen zu behalten, und ich werde vor Schmerz untergehen, wenn ihr nicht noch beständig liebet den unglücklichen

Theodor.

Nachdem diese Gesandtschaft, die eine Staatsverordnung mit sich führte, abgereiset war, in welcher der königliche Titel vor Hildegarden, ihr und ihres Sohnes Gefolge, und hinlängliche Güter zu einer recht königlichen Unterhaltung enthalten war: so dachte man an nichts mehr, als an die Vermählung der Prinzeßinn von Schweden.

Diese geschahe mit ausnehmender Pracht. Der König, der überhaupt eine wohlgemachte Person vorstellte, trug ein mit kostbaren Edelgesteinen besetztes Kleid, und ritte auf einem prāch-

prächtigen schneeweißem Pferde an der Spitze seiner Hofstaat und von seinen Haustrouppen begleitet, der Prinzeßinn entgegen. Man hatte zwey Triumphbogen auf der Strasse, woher sie kam, aufgerichtet, der eine stellte den Frieden, der andere die Glückseligkeit vor, und beyde waren mit sinnreichen Aufschriften, wodurch sich die Gemählde erklärten, angefüllt. Als der König noch zwanzig Schritte von der Prinzeßinn war, stieg er mit seiner Hofstaat vom Pferde, welches die Prinzeßinn ebenfalls beobachtete.

Der König grüßte sie mit vieler Hochachtung, er reichte ihr die Hand, und bestieg mit ihr einen offenen aber überaus prächtigen Wagen, der von acht perlenfarbenen Pferden gezogen wurde, und so kamen sie mit einer sehr ansehnlichen Begleitung gleichsam im Triumph nach Koppenhagen.

Hatte sie der König dazumahl, als er sie ingeheim gesehen hatte, sehr schön befunden: so kam sie ihm doch das andre mal weit schöner vor; vielleicht hatte die Unruhe über die Gegenwart der **Hildegardis** diesen Unterschied

verursacht: gnug, er vermählte sich noch diesen Tag mit ihr mit allen Ceremonien. Allein ungeachtet aller äußerlichen Pracht und Schönheit, so hatte doch das Volk, welches die Hildegardis ungemein liebte, nicht die Freude in seinem Gesichte, welche sonst die Seele der öffentlichen Feste ist.

Hildegardis war inzwischen in Norwegen angelangt, sie hatte sich mit ihrem kleinen Gefolge in ein ihr zugehöriges Schloß begeben, und wünschte daselbst in der Freyheit, wornach sie seufzete, ruhig zu leben. Sie war nur drey Tage daselbst, als die Abgesandten ankamen, sie übergaben ihr den Brief und den Schluß des Staats, den letztern gab sie wieder zurück, und nach Durchlesung des erstern, verfertigte sie folgende Antwort drauf.

Hildegardis
an den König
Theodor.

Ich habe niemals daran gezweifelt, daß Ihr nicht die kräftigsten Staatsursachen zu dem, was ihr gethan, solltet gehabt haben, ich beschimpfe auch keinesweges ein Bündniß, das ihr

blos darum gemacht, damit ihr die Ruhe eures Volkes befestigen möchtet. Nach den Merkmaalen aber, die ich euch von meiner Uneigennützigkeit gegen alle Hoheiten, und von der Liebe zu euch, und vor das Wohl des Staats gegeben habe, konnte ich hoffen, daß ihr es mir vertrauen, und mir die Ehre geben würdet, mich um Rath zu fragen, der gewiß allemal zu eurem Vortheil würde ausgefallen seyn. Ich werde den Prinzen, euren Sohn, nach eurer Meynung und in der Ehrerbietigkeit, die er seinem Vater schuldig ist, erziehen. Die Ehrenbezeigungen, die ihr mir anzuthun verordnet habet, dienen nur mich zu beunruhigen, und ohne euch können sie mich doch nicht rühren. Ich habe auch die großen Einkünfte nicht nöthig, behaltet sie zum Nutzen des Staates, behaltet aber auch die gute Meynung vor euren Sohn, die euch übrig geblieben ist, ich will mich bemühen, sie vor ihm durch Beständigkeit meiner Liebe und durch die ewige Treue zu verdienen, die vor ihren König und Gemahl iederzeit beybehalten wird

Hildegardis.

Die

Die Gesandten wurden auf das kostbarste bewirthet, sie beurlaubte sie mit solchen Geschenken, die mehr von der Großmuth der Hildegardis, als von ihrem Glückszustande herkamen. Sie übergab ihnen den Brief an den König, und zeigte ihnen den kleinen Prinz in der Wiege, und sagte: Sehet hier, das wahrhafte Blut von Eurem Könige, erzeiget ihm eure Ehrerbietung, und versichert seinen Vater, daß er keine andre Erziehung haben wird, als die mit der Ehre des Blutes, wovon er entsprossen ist, übereinkommt.

Die Abgesandten kamen erst einen Monath nach der Vermählung mit der Prinzeßinn aus Schweden, wieder nach Koppenhagen zurück; sie machten dem Könige eine Erzählung von ihrer Reise, und übergaben ihm den Brief von der Hildegardis, den er dreymal mit einer solchen Bewegung laß, die er nicht verbergen konte.

Harald machte sich inzwischen die Unordnung, welche die Ehescheidung des Königes an diesem Hofe gemacht hatte, zu nutze, und war auf nichts mehr bedacht, als das Laster, dem er lange Zeit nachgedacht, nunmehr zu vollzie-

hen. Der König liebte alles, was der Jugend angenehm war, iemehr ihn das Angedenken der Hildegardis beunruhigte, iemehr suchte er es in dem Vergnügen der neuen Besitzung zu unterdrücken. Obgleich die Prinzeßin von Schweden Verdienste genug besaß: so hatte doch das Volk viel zu zärtliche Liebe gegen ihre abgesetzte Königinn, als daß es die andre nicht vor eine unrechtmäßige Besitzerinn hätte ansehen sollen. Ein ieder beklagte die **Hildegardis**, und die Entfernung des kleinen Prinzens verdoppelte den Schmerz, den man über den Verlust seiner Mutter empfand.

So waren die Gemüther beschaffen, und **Harald** erhob seine Creaturen, er machte sich nach und nach Meister von den Einkünften des Reichs, von den stärksten Plätzen, und von der Armee, deren Offiziers ihm fast alle ergeben waren, er bediente sich des Ekels, den die Dänen vor dieser neuen Vermählung hegten, und da er die alten Ansprüche zur Krone wieder belebte: so hatten seine Geschicklichkeit, seine Bündnisse, seine Gewogenheit und Versprechungen gar bald eine mächtige Zusammenverschwörung befesti-

befestiget, er wartete nur auf eine gute Gelegenheit seine Unternehmung ausbrechen zu lassen.

In so übertriebnen Gedanken von seinem Ehrgeiz, die er nach dem Throne hatte, überredete er sich: wenn er nur erst den Thron bestiegen hätte, so würde **Hildegardis** sein Anerbieten, mit ihm zu regieren, nicht ausschlagen, und sie würde sich bey ihrer großen Beschimpfung noch ein Vergnügen machen, sich an der Untreue ihres Gemahls zu rächen.

Der König lebte nun in Ansehung der Schweden in einem gegründeten Frieden, auch die Furcht, die ihn wegen der Flucht der **Hildegardis** sonst eingenommen, hatte ihn verlassen. Er schaffte daher seine Trouppen ab, und behielt nichts mehr über, als was zu seiner Bedeckung nöthig war. Er entschloß sich auch, eine Reise durch sein Königreich Dännemark zu thun, und daselbst alle Plätze in Augenschein zu nehmen.

Diese Reise ward unternommen, und weil der König ein besonderes Vertrauen auf seinen Liebling gesetzet hatte: so machte er ihn zum Befehlshaber über Koppenhagen und das Schloß. Dieser Meineidige sahe seinen Herrn

nicht sobald auf den entlegensten Gränzen, als er seine Anhänger versammlete, und die schon längst beschlossene Rebellion ausbrechen ließ, und als Herr von der Besatzung in Koppenhagen und dem Schloße die Staaten zwang, ihn zum Könige auszuruffen.

Der Aufstand geschahe so eilend, daß die junge Königinn, die in ihrem Pallaste in Koppenhagen geblieben war, sich auf einmal von aller Welt verlassen sahe, und da sie zu entfliehen, und sich auf ein Schiff, welches sie nach Schweden bringen sollte, zu begeben gedachte: so verband sie Harald, sich in ihren Pallast zurücke zu machen, und versicherte sie, daß er niemals ermangeln würde ihr alle Ehrerbietigkeit zu erweisen; er gab ihr, unter dem Vorwande, sie vor aller Gewalt zu beschützen, eine Wache zu, die auf sie Acht haben, und sie in einer wahren Gefangenschaft halten mußte, ob es gleich schiene, als begegnete man ihr als einer freyen Königinn.

Der König erhielt diese Nachricht von dem Aufstande mit der größten Verwirrung. Der unrechtmäßige Besitzer hatte sich aller Einkünfte und aller Reichthümer des Pallasts angemaßt,

und mit Hülffe der Trouppen, worüber er Herr war, brachte er die meisten Städte unter seinen Gehorsam.

Die noch treuen Unterthanen, unterstunden sich nicht, sich zu entdecken, und wenn sie es auch gethan hätten, so würde es zu nichts gedienet haben, als sich ins Unglück zu stürzen, ohne den König Nutzen zu schaffen, der sich von seinen Unterthanen verlassen, ohne Armee, ohne Geld, ohne Minister, ohne Rath befand, der von einem Vertrauten verrathen, und mitten unter zwey Frauen war, ohne eine davon zu haben.

Die Geschicklichkeit, die Gewalt, das Ansehen, und die Ehrbegierde des **Haralds**, war ihm bekannt, und er zweifelte keinesweges, daß sein Verstand in und außer dem Königreiche nicht sollte gemäße Anschläge gemacht haben, und daß er nicht ein Mensch wäre, der ein so frevelhaftes Unternehmen beginnen würde, wenn er es nicht auch auszuführen gedächte.

Hierauf machte er eine aufrichtige und ernsthafte Anmerkung über die Untreue, die er an **Hildegarden** begangen hatte, er dachte an ihre unüberwindliche Tapferkeit, an die Liebe, welche

das Volk vor sie hegte, und an die Dienste, die er von ihr erhalten hatte.

Tapfere **Hildegardis**, rief er aus, ihr seyd wohl gerochen! Aber kann sich ein Mensch, der seine eigene Frau verrathen hat, beklagen, wenn ihn sein Freund verräth, seine Untreue übertrift die meinige noch lange nicht, und der Himmel, den ich in der Entheiligung seines vollkomensten Werkes beschimpft habe, konnte meiner Untreue keine geringere Züchtigung wiederfahren lassen.

Harald schloß die junge Königinn in dem Schloße, welches er mit einer starken Wache versehen hatte, völlig ein, und gebrauchte der nöthigen Vorsicht, sich der Stadt vollends zu versichern. Er gieng von Koppenhagen an der Spitze der Armee dem Könige entgegen, dessen er sich, die übrigen Staaten zu bezwingen, zu bemächtigen suchte.

Ehe er aber noch abreisete, so wurde die Sorge vor seine Ehrbegierde durch die vor seine Liebe vermindert, er glaubte nun, es wäre Zeit **Hildegarden** einzunehmen, und ihr die Meynungen zu entdecken, die er ihr zu eröffnen sich noch nicht unterstanden hatte, er sendete also einen Menschen mit folgenden Briefe an sie.

Harald,
König in Dännemark,
an die Königinn
Hildegardis.

Ohngeachtet aller Mühe, die ich mir gegeben, euch meine Liebe zu verhölen, habt ihr sie doch erkennen können, göttliche Hildegardis, damals vergaß ich, was ich dem Vertrauen des Theodors schuldig war; ich entdeckte euch seine Untreue, und trieb euch an, euch auf dem Throne vermöge meiner Hülffe zu erhalten. Ihr glaubtet mir nicht, aber Theodor hat es bis zur Erfüllung des Schimpfes, den er euch angethan, getrieben. Ich habe blos meine rechtmäßigen Rechte zur Krone hervorgesucht, ich will diejenige an seiner Untreue rächen, die ich mehr als mein Leben liebe, und euch wieder auf einen Thron setzen, von dem Ihr unrechtmäßiger Weise verstossen worden. Euer Ungetreuer, hat die Bande, die euch an ihn verbanden, zerrissen, und euch in eure Freyheit gesetzt. Der Him̃el hat mir eine Krone gegeben, die späte Vorfahren den Meinigen unrechtmäßig entzogen haben, ich bin zum Könige aus-

geruffen worden, eure Mitbuhlerinn ist in meiner Gewalt, und ich gehe an der Spitze meiner Armee, mir Dännemark vollends unterwürfig zu machen, und einen Ungetreuen zu bestrafen. Ich suche den Sieg blos um Euch meine Person in einem Stande anzubieten, der Eurer würdig ist. Kommet, große Königinn, nehmet eine Krone zurücke, die Euch zugehöret! Kommet, und regieret überall daselbst, wo regieren wird

Harald.

In der Zeit, als Harald dem Könige entgegen gieng, war dieser unglückliche Monarche von seiner ersten Unruhe wieder zu sich selbst gekommen, und weil er wuste, daß der Tyrann Koppenhagen verlassen hatte: so glaubte er, daß er sich ingeheim dahin begeben könnte, vielleicht wäre es möglich, mit Hülffe seiner Freunde, einen neuen Aufstand zu erregen. Er begab sich durch abgelegene Strassen dahin, und kehrte verkleidet bey einem Rathsherrn ein, dessen Treue ihm gar nicht verdächtig seyn konnte.

Ob er gleich durch diesen Staatsstreich alles wagte, so war doch dieses ein Umstand, der den

Tyran=

Tyrannen verhinderte, daß er ihn nicht aufheben konnte, weil er ihn unfehlbar würde das Leben genommen haben. Er gewann auch dadurch einen Theil der Gemüther wieder, und die Stadt hatte sich beynahe unter ihn und den Tyrannnen getheilt. Da er aber wider das mit starker Wache besetzte Schloß nichts vornehmen konnte, er auch in der Stadt nicht sicher war: so trieben ihn seine Freunde an, sich von da wegzubegeben, und sich an die Spitze einiger versammelten treuen Truppen zu verfügen, sich mit ihnen an vortheilhafte Oerter zu setzen, und gute Sorgfalt zu haben, auch nichts zu wagen, damit er allem, was ihm noch ergeben wäre, Zeit ließe, sich mit ihm zu vereinigen, und endlich eine Armee zusam̃en brächte, die fähig wäre, alle wankende Gemüther im Zaume zu haben.

Der Ruf von der Rebellion des **Haralds**, kam gar bald nach Norwegen, er hatte sich aber doch noch nicht darinnen ausgebreitet, als **Hildegardis** den Brief des Tyrannen erhielte, und fast zu eben der Zeit, als sie den kläglichen Zustand des Königes erfuhr. Ihr Entschluß war keinen Augenblick zweifelhaft, die Tapferkeit und Großmuth gaben ihr denselben ein.

Sie

Sie glaubte, es würde nöthig seyn, wenn sie den Nahmen einer Königinn wieder annähme, damit das Ansehen dieses Nahmens sich mit der Liebe, so die Norweger gegen sie hegten, vereinigte, und ihr Eifer zu gehorsamen, um desto stärker würde.

Die erste Sache, die sie vornahm, war, daß sie den Gesandten des Haralds feste setzen ließ, und alles sorgfältig zu verhölen suchte, nachdem war ihre Hauptsorge, eine starke Leibwache aufzurichten, damit das Leben ihres Sohnes wider alle Unternehmungen in Sicherheit wäre, und endlich ertheilte sie ihre Befehle durch das ganze Königreich, sie brachte nicht allein ihre kleine Amazonenarmee, und einen ansehnlichen Theil freywilliger Edelleute in wenig Tagen zu Stande, sondern errichtete auch ein grosses Heer abgerichteter Völker, an der Spitze dieser aller, kam sie zu der Zeit nach Dännemark, als man sie am wenigsten darinnen vermuthete.

Harald, der eine weit stärkere Armee als der König hatte, und wohl wußte, daß sich Tyrannen durch einen geschwinden Feldzug feste setzen müßen, wollte das Glück durch eine Schlacht entscheiden. Er nahete sich der königlichen

glichen Armee, die sich in den Morästen verschanzt hatte, und schloß sie dergestalt ein, daß sie in kurzer Zeit keine Lebensmittel mehr hatten, und sich gezwungen sahen mit nächsten einen sehr unglücklichen Streich zu wagen.

Hildegardis, die eben in Dännemark angelandet war, hörte die äußerste Gefahr des Königes, sie wollte ihm Nachricht von der Hülffe geben, die sie ihm zuführte, daher erwählte sie eine von ihren treusten und geschicktesten Bedientinnen, übergab derselben einen Brief, dessen Charakters niemand als der König lesen konnte, und ließ sie mit aller möglichen Sorgfalt abreisen.

Diese Amazonin vollführte ihr aufgetragenes Werk mit einer sehr glücklichen Klugheit, sie kam in das Lager des Königes, ohne von Haralds Parthеygängern angefallen zu werden, und übergab dem Könige folgenden Brief.

Hildegardis an den König Theodor.

Wäret Ihr nicht mein Gemahl gewesen, so wäre mir es doch schon genug, daß Ihr mein König seyd,

seyd, und dieses allein würde mich meiner Schuldigkeit erinnern. Mein Blut und Leben stehen Euch zu Diensten. Ich bin mit dreytausend Amazonen, tausend freywilligen Edelleuten, und sechstausend Norwegern ans Land gestiegen, es sind alles zum Kriege geschickte Leute. Ich habe nur noch vier Tage auf der Strasse, die Ihr mir anweisen werdet zu marschiren, und den fünften werde ich schon im Stande seyn, Euch zu befreyen. Wenn ich den vierten den Tyrannen angreiffen werde: so greift ihn zugleich an. Ich hoffe, daß die Gerechtigkeit Eurer Waffen den Fortgang haben wird, welchen davon erwartet

Eure

getreue

Hildegardis.

Man muß in der Noth seyn, in der sich der König befand, wenn man sich die Freude vorstellen will, welche der Brief in ihm erregte. Er erröthete vor Verwirrung. Er schickte der großmüthigen Hildegarden eben diesen Courier wieder zurücke, und ließ ihr seinen Zustand, seine Stärke, seine Einrichtung, die Stärke seiner

Feinde,

Feinde, sein Lager, und mit einem Worte, alles Nöthige zuwissen thun.

Hildegardis war zu eben der Zeit von ihrem Posten aufgebrochen, als sie ihre Amazoninn abschickte. Sie näherte sich immer mehr und mehr, und war nur noch eine Tagereise von dem Lager des **Haralds**, als sie sich wieder mit ihr vereinigte. Ihr Marsch konnte so geheim nicht gehalten werden, daß der Tyranne nicht hätte Nachricht davon haben sollen. Daß er nun diese Vereinigung der Trouppen verhinderte, so beschloß er, den andern Tag den König in seinen Verschanzungen anzugreiffen.

Er vollführte seinen Vorsatz mit einer Tapferkeit und Vorsicht, welche ihn ohne Zweifel den Sieg geben sollen. Die Sonne war nur zwey Stunden aufgegangen, als er den Angriff that. Es wurden auf beyden Seiten Wunder von besonderer Herzhaftigkeit gethan. **Harald** wollte der Königinn zuvorkommen, und der König sahe keine Hoffnung mehr vor sein Glück, wenn er seinen Posten nicht bis zur Ankunft seiner Hülffe zu erhalten suchte.

Seine Trouppen hatten bereits fünf bis sechs Hauptanläufe ausgehalten, als zwey Generale

nerale zu weichen und in Unordnung zu gerathen, anfiengen, so, daß sie das Vorderste von einem verschanzten Moraste nur noch sehr schwach unterstützten, dessen Verlust dem Tyrannen den völligen Sieg gebracht hatte. **Hildegardis**, welche von allem genaue Nachricht bekam, hatte den Marsch beschleuniget, und fand sich eben bereit, den Hinterhalt der Feinde anzugreiffen, als die Vortrouppen im Begriffe waren, den Morast zu behaupten.

Weil sie in Schlachtordnung marschirte: so griff sie das feindliche Hintertreffen sehr vortheilhaft an, dieses schwenkte und kehrte sich gegen sie, aber dieser unvermuthete Angriff veränderte das ganze Glücke. **Harald** ließ den Angriff des Morastes aufheben, setzte seine Batallions in Ordnung, und als der König, der sich indessen wieder erholte, und seine Troupen gleichfalls in Ordnung brachte, dieselben aufmunterte: so verdoppelte sich die Herzhaftigkeit der Soldaten. Sie vergnügten sich nicht nur ihre Verschanzung frey zu sehen, sondern sie zogen auch von dem Schrecken, welcher ihre Feinde einnahm, großen Nutzen, sie gien-

gen

gen noch weiter, und griffen nunmehr diejenigen an, von denen sie erst waren angegriffen worden.

Hildegardis that auf ihrer Seite einen sehr glücklichen Hauptangriff, so, daß alles, was sie vor sich fand, und sogar ganze Truppen Rebellen weichen mußten, sie brachte eben auch das Haupttreffen in Unordnung, als die Vortrouppen von dem Könige geschlagen wurden. Alle drey Linien fanden sich inzwischen bey den Angriffen dergestalt eingeschlossen, daß sie Mühe genug anwenden mußten, ihre Bewegungen zu machen, weil sie Mangel am Platze hatten.

Hildegardis machte sich diese Unordnung mit Verstande zu nutze, und als sie zu einem Hauptangriffe ihre Befehle ertheilte, so warf sie nicht nur das ganze Hintertreffen völlig darnieder, sondern drang auch bis in die zweyte Linie hinein, die sie ebenfalls zum Weichen brachte.

Harald, der sich daselbst befand, versuchte auf allen Seiten Ordnung zuwege zu bringen, er wandte alle Kräfte an, seine Trouppen zu Stande zu bringen. Er versammlete alles, was zerstreuet war, und suchte sich zur Rechten und

zur Linken auszubreiten und Platz zu gewinnen, und wo möglich, eine von beyden Armeen einzuschließen. Niemand kann die Schuldigkeit eines Feldherrn mit mehr Verstande, als er, erfüllen, und wie ihm seine Gemüthsart eine Handlung mit Kaltsinn ansehen ließe: so nahm er seinen Theil vortreflich inacht, er sammlete einen Haufen seiner auserlesensten Trouppen, und gieng eben dahin, wo er die **Hildegardis** so Tod als Schrecken unter seine Völker ausbreiten sahe.

Hildegardis nahm ebenfalls ihr Vortheil inacht, und weil die Entscheidung dieser Schlacht von dem Tode des Tyrannen abhieng; so verließ sie ein weniger edles Blutbad, und gieng ihm, von vier Geschwadern ihrer Amazonen unterstützt, entgegen.

Diese Herzhaftigkeit der Königinn brachte **Haralden** in Schrecken und Zittern, er bewunderte das Ansehen, womit sie den Sebel in die Höhe hielt, und auf ihn zukam. Die Wuth folgte auf die Liebe, die er vor sie gehabt hatte, und als er sie ihre Compagnien, die ihr nachfolgten, eintheilen sahe, so that er ein gleiches. Beyde in Verwunderung gesetzte Theile blieben

unbeweglich stehen, und erwarteten den Ausgang dieser Handlung, sie dauerte kurze Zeit. Der Himmel stund den gerechten Waffen der **Hildegardis** bey; sie gab ihm einen einzigen Sebelhieb, womit sie ihn den Kopf abschlug, der zu ihren Füßen hinrollete, da der Körper annoch einige Zeit von dem Pferde herumgetragen würde.

Dieser Streich benahm den noch übrigen, die es mit ihm hielten, alle Herzhaftigkeit; die Rebellen, welche der König auf seiner Seite ebenfalls drängte, und die sich eingeschlossen und ohne Hoffnung durchzukommen, sahen, warffen die Waffen weg, und baten um Quartier. Die Königinn hatte es von ihrer Seite schon gethan, und da sie sie alle zu Kriegsgefangenen gemacht, und dem Könige überliefern wollte: so begab sie sich an den Ort, wo er eben diese Gnade allen, die von dem Vordertreffen übrig geblieben waren, ertheilte.

Als sie der König von weitem erblickte, näherte er sich derselben, und als er ihr nahe genug war, stieg er vom Pferde, sie that desgleichen, er warf sich vor ihr auf die Knie, benetzte

ihre Hände mit seinen Thränen, und sagte: War es noch nicht genug, großmüthige Hildegardis, daß ich von Euch einmal Leben und Krone erhielt, da ich noch nicht strafbar war, muß es auch nun geschehen, und die Größe meines Lasters vermehren, da ich Euch beydes noch einmal schuldig werde?

Herr, sagte Hildegardis, lasset uns nicht unnöthige Anmerkungen machen, setzt Euch zu Pferde, der Tyrann ist todt, der Sieg ist Euer, Ihr müßt Euch aber auch der übrigen Rebellen vollends versichern, und Euch in Koppenhagen wieder auf den Thron setzen, den man Euch geraubet hat.

Der König gehorsamete, die Offiziers der Rebellen wurden scharf bewacht, um an den Vornehmsten ein öffentlich Exempel zu geben; man nahm auf dem Wahlplatze die Soldaten aufs neue in Pflicht, und erlaubte einigen fort zu gehen, einigen da zu bleiben. Die siegreichen Armeen vereinigten sich mit einander, und der König begab sich nach Koppenhagen, wo die Hildegardis von dem Volke als eine Befreyerinn des Staats empfangen wurde.

Indessen war die junge Königinn auf dem Schlosse gefangen, und **Harald** hatte eine starke Wache darein gelegt, weil er diesen Platz, als die Hauptstütze seiner Macht ansahe; und gewiß, so lange der König davon noch nicht Meister war, konnte er nicht sagen, daß er der Hauptstadt versichert wäre.

Hildegardis nahm die Sorge über sich, dieses zu bezwingen, sie suchte den Befehlshaber darinnen durch allerhand vortheilhafte Vorschläge zu gewinnen, weil er aber einer von den Hauptrebellen war, und mit dem **Harald** sehr verbunden gewesen: so schlug er nicht nur alle Vergleiche, die ihm angetragen wurden, aus, und aus Verzweifelung, gebrauchte er alle mögliche Vorsicht, den Tod des Tyrannen bey seiner Besatzung zu verhölen.

In dieser Absicht zeigte er beständig Briefe vor, die er von ihm empfangen hatte, und dieser List fügte er noch eine andre bey: Er ließ alles übrige Geld austheilen, und verband die Besatzung dadurch, eine Belagerung auszuhalten, welche **Hildegardis** auf das förmlichste anfangen mußte.

Dieser Betrug des Befehlshabers dauerte aber nicht lange, denn die gewisse Nachricht von dem Tode des Tyrannen hatte sich in dem Platze endlich auch ausgebreitet, und wurde auf eine solche Art immer mehr bestätiget, daß nicht weiter daran zu zweifeln war; so viel Eifer und Gehorsam die Soldaten dem Commendanten erzeiget, eben so viel Unwillen gaben sie ihm zu erkennen, da sie sich betrogen sahen.

Es erhob sich eine Unruhe, und der Aufstand vermehrte sich durch eine Schärffe, die er zu unrechter Zeit ausüben wollte; die Soldaten griffen den Commendanten, und brachten ihn in sein Haus; sie hiengen ihn an die Thüre desjenigen Gefängnisses, worinnen er die junge Königinn verwahrete, sie zogen dieselben heraus, überlieferten sie der **Hildegardis**, und übergaben den Platz.

Was war das nicht vor ein Sieg vor eine verstoßene Königinn. Sie hatte nun schon zum andern mal die Krone auf das Haupt ihres ungetreuen Gemahls gesetzt, sie hatte eine Nebenbuhlerinn in ihrer Gewalt, welche sie genöthiget hatte den Thron zu verlassen.

Der König bezeigte ihr mehr Liebe, als er iemals gethan hatte. Die Trouppen betheten sie an. Der Hof folgte dem Beyspiele des Königes, und alle Herzen der Unterthanen waren vor sie eingenommen. Die Liebe, die man vor den Prinzen, ihren Sohn, allezeit beybehalten hatte, gab den Neigungen, die man vor die Mutter hegte, ein großes Gewicht, es war nichts so unbillig, als die erlittene Ehescheidung, und die Prinzeßinn von Schweden erkannte selbst die Ungerechtigkeit davon.

Wer wollte wohl gezweifelt haben, daß sie nicht wieder auf die Aufhebung der Ehescheidung, und auf die Wiedereinsetzung auf den Thron sollte gedrungen seyn. In diesen Gedanken ward man bestärkt, da sie eine völlige Versammlung der Staaten begehrte, wobey sie zugleich verlangte, der König sollte in aller seiner Majestät auf einem Throne sitzen, und seine Gemahlinnen auf zween besondern kleinen Thronen neben sich haben; den zur Rechten nahm sie ein, und machte öffentlich bekannt, daß sie dem Staate Vorschläge zu thun habe, und daß sie die Ruhe des Volkes wieder herstellen wollte.

Auf diese Versammlung konnte dem Ansehen nach nichts anders als ihre Wiedereinsetzung folgen, und wenn sie den Staaten dieses eröfnet hätte: so könnte sie sich alles Beyfalls versichern.

Sie wurden demnach versammlet, und man erwartete den Tag mit ausnehmender Ungeduld; als er nun endlich erschien: so nahmen alle Staaten nach ihrem Range Platz. Der König bestieg seinen Thron, und beyde Königinnen nahmen diejenigen ein, die man vor sie bereitet hatte. Das Stillschweigen und die Aufmerksamkeit der Versammlung, gaben der Hildegardis Gelegenheit zu reden. Man verwunderte sich aber ungemein, als sie in diesen Ausdrücken sprach:

Herr, Königin, und ihr Staaten, ich habe gegenwärtige Versammlung nicht verlanget, daß ich von einer Prinzeßinn den Thron zu verlassen begehrte, den sie verdient. Ich komme, dasjenige vor recht zu sprechen, was der König und die Staaten in Ansehung Ihrer,

rer, gebilliget haben. Und wenn dieses noch nicht genug ist: so will ich den König bitten, Sie zur Gemahlinn zu behalten, und die Königinn, so viel Liebe vor den König zu haben, als ich beständig vor Ihn gehabt habe. Ich werde weder die Vereinigung Ihrer Herzen, noch die Ruhe des Staats stören, vor den ich mein Blut zu vergießen allezeit bereit seyn werde. Das, was ich verlange, ist dieses, daß der Prinz, mein Sohn, an der Ungnade, die ich erdulde, keinen Theil haben möge, damit er sich nicht einst erinnern könne, daß Er ein Sohn einer Verstossenen sey; sondern daß Ihn alle Unterthanen dieses Königreichs vor den wahrhaften Sohn des Königs, Seines Vaters, erkennen. Vor mich, Herr, verlange ich nichts, als die Freyheit, ruhig an demjenigen Orte zu leben, den ich erwählet habe, und daß dieses, was ich vor die Ehre und Ruhe

des

des Staats gethan habe, in Euren Herzen niemals verlöschen möge.

Dieses war die Rede der **Hildegardis.** Ungeachtet der Hochachtung, die man bis daher von ihrer Tugend hatte: so bekennete doch ein ieder von Herzen, daß man ihre Größe noch nicht gewußt habe.

Man hatte ihr mit größtem Stillschweigen zugehört. Sie war nicht so bald zu Ende, als ein allgemeines Gemurmel die Verwunderung der ganzen Versammlung zu erkennen gab. Die junge Königinn ward durch die so unverhoffte Großmuth gerührt, sie zerfloß in Thränen, sie erhob sich von ihrem Throne, warf sich zu den Füssen der **Hildegardis**, und beschwor sie, einen Platz wieder einzunehmen, der so vielen Tugenden zukäme, und den sie ihr mit eben so viel Vergnügen als Rechte abtreten wollte. Der König war in einem tieffen Stillschweigen gleichsam begraben, und die Staaten zeigten durch unordentliche Stimmen ihre Neigung vor **Hildegarden.**

Ungeachtet der Zärtlichkeit, die ein Herz in dem Besitz dessen, was es liebet, empfindet,

und

und ungeachtet der Unmöglichkeit es zu verlieren, und in den Armen eines andern zu sehen: so war die Prinzeßinn von Schweden doch aufrichtig, da sie der **Hildegardis** ihre Anerbietung that. Ob aber gleich die großmüthige Königinn eine ungemeine Liebe vor den König hatte: so blieb sie doch bey allem Zunöthigen unbeweglich, und das Einzige, was man von ihr erhalten konnte, war, daß sie Zeitlebens den Tittel einer Königinn und die Zierde dieser Würde tragen wollte.

Der Prinz, ihr Sohn, wurde von diesem Augenblicke an zum Könige in Norwegen unter der Regierung seiner Mutter erklärt. Ihr wurde die Aufsicht über das Königreich anvertrauet. Man kam allen zuvor, was einmal das gute Verständniß und den Frieden von beyden Ländern und Kronen, unter den Söhnen der beyden Königinnen unterbrechen konnte, und befestigte einen immerwährenden Frieden in beyden Staaten.

Nachdem nun die Sachen also eingerichtet waren, und **Hildegardis** den König und die junge Königinn in Gegenwart der Staaten,

um-

umarmet hatte, auch diese beyden Mitbuhlerinnen, eine durch ihre Tugend, die andre durch den Besitz des Königes vergnügt waren: so blieb die Hildegardis nur noch kurze Zeit in Dännemark. Sie gieng nach Norwegen zurücke, und regierte das Königreich daselbst mit so viel Klugheit, die noch allen Königen zum Muster dient. Ihr Sohn wurde nicht nur der Stamm der Könige von Norwegen, sondern die Erziehung, die Er erhielt, machte aus Ihm einen der größten und weisesten Regenten Seines Jahrhundertes.

ENDE.

Staats-
bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hildegardis, Königin von Norwegen, Oder Die großmüthige Liebe Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt

Leipzig und Lauban 1754

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.51
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718733-0